Himmel hinter roten Wolken

Von inkheartop

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Vorwort: Nachts im Museum	2
Kapitel 1: Akte 1: Elsternschrei	6
Kapitel 2: Akte 2: Schmetterlingskuss	20
Kapitel 3: Akte 3: Maskengesicht	32

Prolog: Vorwort: Nachts im Museum

Der Himmel hinter roten Wolken

Ein Kriminalroman von Shikamaru Nara

**Für meine Rose im Wind
Ich liebe dich...**

Vorwort

„Viele Autoren setzen ihre Danksagung ans Ende des Buches. Ich bin noch nie mit dem Strom geschwommen, das wäre auch zu einfach gewesen. Darum steht mein Dank hier, am Anfang, und damit er auch nicht überlesen wird. Es bedeutet mir sehr viel.

Danke, Asuma. Du zuerst, weil du mich dazu angetrieben hast. Ohne dich wäre so vieles – gut, eigentlich alles – anders gekommen.

Es wäre dreist, alle Namen zu nennen. Es wäre unnötig, anstrengend und außerdem nicht besonders hilfreich für alle Beteiligten. Ihr wisst, dass ihr gemeint seid.

Ich danke euch, dass ihr mich hierhin gebracht habt, dass ihr da wart, als ich euch brauchte und wieder weg, als es am besten war. Ihr habt alle eure Geschichten, eure ganz eigenen Geschichten, die es wert wären, sie aufzuschreiben. Verzeiht mir, dass ich es nicht tue.

Ach, und außerdem seid ihr alle miteinander verdammte Nervensägen.“

PROLOG: NACHTS IM MUSEUM

Lange Gänge wanden sich durch die Dunkelheit.

Verbanden große und kleine Säle miteinander.

Kein Licht fiel durch die hohen Fenster mit den spielerisch verzierten Rahmen.

In weiter Ferne hörte man Autos hupen, Musik dazwischen.

Die Luft roch staubig, alt, voller Geheimnisse. Alte, staubige Geheimnisse aus längst vergangenen Zeiten. Zeiten, die man versucht war, nicht zu vergessen.

Alte, staubige Geheimnisse. Geheimnisse von unschätzbarem Wert. Unbezahlbar.

Leise Schritte hallten durch die Finsternis. Ein Licht flackerte auf, der helle Strahl einer Taschenlampe huschte über Vitrinen aus Glas, über dunkle Gemälde an der Wand, über eindrucksvolle Statuen und über Masken, deren Fratzen unheimlich verzerrt wirkten.

So lange, bis das Licht wieder verschwand, weiterwanderte zum nächsten Schatz, der von roten Kordeln vom restlichen Raum getrennt war, zum nächsten Schwert hinter Glas, die silberne Klinge blitzte kurz auf.

Kurz, für wenige Sekunden nur, strich der Lichtschein auch über die Fenster, die matt schimmerten im kläglichen Versuch, zwischen all den Kunstwerken aufzufallen.

Dann war das Licht fort, mit ihm entfernten sich die Schritte, bis das heisere Husten des Wachmanns von der Finsternis verschluckt wurde wie seine rundliche Gestalt.

In diesem Moment wurde im hintersten Eck des Saales eine Fliese emporgehoben, vorsichtig und leise davon geschoben und schließlich abgesetzt. Kurz knirschte es.

Aus dem entstandenen Loch im Boden stemmte sich eine Gestalt, zierlich und schmal, aber kraftvoll. Ganz in Schwarz gehüllt.

Die Gestalt kletterte aus der Vertiefung, murmelte etwas in ein Mikrofon, das an ihrer Kleidung festgesteckt war und schlich schließlich lautlos wie eine Katze zu einer der Vitrinen. Kurz lauschte sie noch einmal in die Dunkelheit, dann holte sie einen kleinen, unscheinbaren Schlüssel hervor und steckte ihn in ein winziges Schloss an der Vitrine, kaum sichtbar. Sie drehte den Schlüssel herum und für einige Augenblicke geschah nichts. Dann blinkte ein rotes Licht auf, nur ein fast unsichtbarer Punkt, der jedoch die Dunkelheit erleuchtete und sich in den Augen der Gestalt für einen Moment widerspiegelte. Das rote Glimmen verlieh der grünen Iris etwas feuriges, nahezu teuflisch.

Die Gestalt ließ sich keine Zeit, um ihre Zufriedenheit zu zeigen, sie hob langsam den Glasdeckel der Vitrine mit den behandschuhten Händen an, darauf bedacht, keine hastigen Bewegungen auszuführen. Schließlich gelang es ihr, den Deckel vollständig zurückzuklappen und sie erlaubte sich ein winziges, kaum sichtbares Lächeln, aus dem Stolz und Hochmut sprachen.

Vielleicht auch Übermut...

Sie streckte die Hand nach dem Gegenstand aus, der auf dem samtene Kissen gebettet lag, stumm vor sich hin schimmerte in dem spärlichen Licht, das die Nacht zuließ.

Staub wirbelte herum, Staub aus unzähligen Jahren Geschichte.

Staub...

Kurz bevor die graziöse, feingliedrige Hand den angestrebten Schatz erreichen konnte, begann es in ihrer Nase zu jucken, zu kitzeln. Ein feines Ziepen in ihrer Nase, ein leichtes Zucken der Nasenflügel.

Dann das Niesen. Es glückte ihr gerade noch, es möglichst lautlos zu gestalten, doch ihr gesamter Körper war kurz zusammgezuckt. Auch ihre Hand.

Die schattenhafte Gestalt stieß bei diesem Anflug von Menschlichkeit einen leisen Fluch aus. Ein Dieb durfte keine Schwächen zeigen. Schwächen waren immer mit Folgen verbunden. Scherwiegenden Folgen.

Niesen war eine Schwäche.

Und schon schrillte ein Alarm los, verbreitete Aufruhr und Unruhe, wie es seine Aufgabe war, machte aufmerksam auf den ungebetenen Besucher, der in Bruchteilen von Sekunden handelte.

Die Finger schlossen sich um das wertvolle Schmuckstück, ließen es in einen kleinen Beutel gleiten, dann schnellte die Gestalt herum, hörte schon die rasch heraneilenden Schritte und sah sich hastig nach einem Fluchtweg um.

Das Loch kam dafür nicht infrage. Es war nur als Eingang gedacht gewesen, mit der leicht zerstörbaren Kostbarkeit in der Tasche konnte es nicht riskiert werden, ihn noch einmal als Ausgang zu nutzen. Ein anderer Weg musste her. Und zwar schnell!

Es konnten nur noch Augenblicke sein, bis der Wachmann seinen fülligen Körper in den Raum bewegte. Bis dahin musste die Gestalt wieder verschwunden sein. Genauso unauffällig, wie sie gekommen war.

Der smaragdgrüne Blick huschte durch den Saal, eilig, aber präzise, schließlich blieb er am Durchgang, dem türlosen Rundbogen, der zwei Säle miteinander verband, hängen. Dahinter erschien die Nacht noch dunkler, noch geheimnisvoller. Noch schattenreicher.

Und wie ein Schatten selbst eilte die Gestalt in den benachbarten Raum, verschmolz mit der Dunkelheit.

Als der Wachmann eintraf, war die diebische Gestalt nicht mehr zu sehen.

Als einige Minuten später die Polizei eintraf, war sie schon längst nicht mehr im Gebäude.

Eine Telefonzelle, zwei Straßen weiter.

Eine junge Frau ordnete gerade ihr unordentliches Haar, während sie darauf wartete, dass am anderen Ende der Leitung jemand abhob.

Endlich klickte es.

„Bist du's?“

Die Stimme sprach hastig, aber tonlos.

„Ja“, antwortete die Frau und zupfte das rostrote T-Shirt zu Recht, das aussah, als hätte wäre es nicht gebügelt worden. Oder in eine sehr kleine Tasche gestopft.

„Alles klar? Ich hab die Sirenen gehört.“

Missbilligend schnalzte die Frau mit der Zunge. „Ich hab dir doch verboten, mich zu belauschen.“

„Das ist zu deiner eigenen Sicherheit“, meinte der andere, als gäbe es darüber keine Diskussionen. „Hast du es wenigstens geschafft?“

Jetzt legte sich ein zufriedenes Lächeln auf ihre Lippen.

„Ja, habe ich“, sagte sie und betrachtete mit blitzenden grünen Augen die silberne Kette in ihrer Hand, deren eingefügte Saphire im grellen, flackernden Licht der Telefonzelle glitzerten wie Wassertropfen.

„Dann komm jetzt heim.“ Die Stimme klang plötzlich erschöpft, dem Schlaf sehr nahe. Die Frau ließ die Kette wieder in ihre Tasche gleiten. Auch auf ihrem Gesicht breitete sich die Müdigkeit aus. Und ein sanftes Lächeln.

„Bin bald da“, versicherte sie. „Leg dich ins Bett, Gaara.“

„Bis dann, Temari.“

„Gute Nacht.“

So, ich hoffe, ich habe mit diesem Prolog genug Verwirrung gestiftet, um zum Weiterlesen zu überreden. ^^

Für Fragen, Kritik und etliches anderes bin ich immer offen.

Bis zum nächsten Mal bei meiner neuen FF
inkheartop

Kapitel 1: Akte 1: Elsternschrei

AKTE 1: ELSTERNSCHREI

„Es begann doch alles eigentlich ganz harmlos, diese ganze Geschichte... oder? Aber wenn man so drüber nachdenkt... nein, eigentlich begann es alles andere als harmlos. Eigentlich hätte es von vorneherein klar sein müssen, dass es nur in einem Desaster enden kann.“

Wohnung der Sabakunos – China Town

„Das wird ein ganz großer Coup.“

Temari grinste und fuhr mit dem Finger die dünnen Linien und Striche auf der Karte nach, die vor ihr auf dem Tisch ausgebreitet lag und fast vollständig die raue Maserung des hellen Holzes verdeckte.

Ihr Herz klopfte allein bei dem Gedanken, die abgebildeten Gänge und Flure tatsächlich entlang zu schleichen, immer auf der Hut, immer wachsam. Ein falscher Schritt, eine unbedachte Bewegung und es war aus. Aus und Vorbei.

„Aber...“, brummte Kankuro unwillig dazwischen und sein zweifelnder, unsicherer Tonfall ließ Temari die Augen verdrehen.

„Kein Aber, Kank“, seufzte sie. „Das Ding wird durchgezogen. Wir brauchen die Kohle, sonst haben Gaaras Computer bald keinen Saft mehr. Und ich kein warmes Wasser.“ Sie erschauerte bei diesem Gedanken. Temari hasste kaltes Wasser wie die Pest.

Missmutig starrte ihr kleiner Bruder sie an, nicht besonders überzeugt von dieser Argumentation. Die Bedenken schienen sich geradezu in die Falten seiner Stirn zu graben, hinterließen noch tiefere Furchen.

„Es ist verdammt gefährlich, Temari“, knurrte Kankuro nur und zog ihr den Plan unter der Nase weg. „Es kann so viel schief gehen! Kameras, Nachtwächter, Schlafwandler... ach, was weiß ich...“

Er rautte sich die Haare, die Karte in seiner Hand knitterte leicht. Wie die Falten in Kankuros Gesicht. Grübeln stand ihm nicht besonders.

„Ich war schon in wesentlich gefährlicheren Situationen, Brüderchen“, lächelte Temari süßlich, beugte sich über den Tisch, sah ihn von unten herauf an. Seine Augen waren grün, wie ihre. Aber so viel dunkler. War es das, was ihn für die Damenwelt so anziehend machte? Diese unergründlichen Augen, deren Blick Temari nie zu deuten wusste. So verschlüsselt...

„Und ich trage ja sogar diesen Technik-Schnickschnack.“

Temari rümpfte die Nase. Ihr wäre es lieber, ihre Brüder würden ihr nicht wortwörtlich im Ohr sitzen, aber Gaara hatte sie dazu überredet. Also tat sie es. Für die Nerven ihrer Brüder.

„Weißt du noch, Süßer“, Temari lehnte sich wieder zurück, „als ich in das Museum eingebrochen bin? Vor sechs Wochen?“

Kankuro kniff die Augen zusammen. Er wollte gar nicht daran erinnert werden.

„Dieses verfluchte Halsband hat auch für Schwierigkeiten gesorgt“, fuhr Temari fort. „Aber ich bin raus gekommen. Heil. Und diese bescheuerten Cops tappen immer noch

im Dunkeln.“

Sie grinste, als sie an den Zeitungsartikel dachte, der groß auf der Titelseite gepangt hatte, schon am Morgen nach dem Diebstahl.

Der Dieb hatte wieder zugeschlagen. Und wie immer hatte er keine Spuren hinterlassen. Wie immer hatte ihn niemand gesehen. Er war viel zu schnell gewesen.

Er. Temari grinste. Niemand ahnte etwas. Und niemand würde je etwas ahnen. Sie war ja so gut.

„Hat dir niemand beigebracht, dass man mit Feuer nicht spielt, Temari?“

Gaaras ruhige Stimme war ebenso vorwurfsvoll, wie die seines Bruders. Ebenso besorgt. Ja, Temari hatte es nicht leicht. Ein überfürsorglicher Bruder war ja schon schlimm genug.

„Was soll das schon wieder heißen, Gaara?“

Die hellen Augen glänzten sie nur reglos an. Nichts verriet seine Gefühle, nichts und wieder nichts.

Überfürsorgliche, undurchschaubare Brüder. Sie war wirklich gestraft.

„Temari“, fuhr Kankuro noch mal auf. „Bitte! Hol dir einen Partner oder sonst was, aber zieh das bitte nicht alleine durch! Ich hab ein schlechtes Gefühl bei der Sache.“

„Ach?“, meinte Temari spöttisch.

Sie unterschätzten sie. Wie sie sie immer unterschätzten. Konnten sie ihr nicht einmal vertrauen? Nur ein einziges, verdammtes Mal! War das so schwer?

„In welcher Sache hast du ein schlechtes Gefühl? Der Auftraggeber? Das Haus? Das Zielobjekt? Deine Fähigkeiten? Oder Gaaras? *Meine?*“

Kankuro starrte sie verzweifelt an.

Konnten sie sie nicht verstehen? Nur einmal?

Temari wich seinem Blick nicht aus. Niemals wich sie seinem Blick, einer Konfrontation aus. Nie.

Sie war stark. Sahen Kankuro und Gaara das nicht? Sahen sie immer noch das kleine, vorlaute Mädchen? Große Klappe, nichts dahinter. Dachten sie das?

Dinge, die Temari wütend machten.

Einmal...

„Temari, er hat Recht“, sagte Gaara, zwar leiser, aber eindringlicher, als Kankuro. „Du kannst das nicht alleine. Wenn etwas passiert...“

„Es passiert nichts!“

Sie sprang auf, schmiss krachend den Stuhl um. Holzsplitter flogen über die grauen Fliesen. Es war ein alter Stuhl. Es waren alte Fliesen. Überhaupt war dieses Haus, diese Bruchbude, alt. Sie wollte hier weg, unbedingt. Unbedingt. Und dafür brauchte sie Geld, viel Geld. New York war ein teures Pflaster. Und Geld bekam man... bekam sie nun mal nur durchs Stehlen.

Sie beschwerten sich? Sie sorgte für sie, verdammt! Sie sorgte dafür, dass Essen auf den Tisch kam, dass sie im Winter nicht jämmerlich erfroren, dass sie überhaupt ein Dach über dem Kopf hatten. Sie beschwerten sich also?

„Ich werde diesen Einbruch durchziehen!“, zischte Temari, konnte förmlich spüren, wie ihre Brüder gern zurückgezuckt wären. „Allein!“

„Tema...“

„Und ohne den Technik-Kram!“

„Temari!“

Die Tür knallte hinter ihr ins Schloss und Temari ließ sich auf ihr Bett fallen, erstickte einen zornigen Schrei und die wachsende Wut in einem Kissen.

Sie war in diesem Haus die älteste. Und trotzdem glaubten ihre Brüder, auf sie

aufpassen zu müssen. Warum, warum zum Teufel, konnte es nicht andersherum sein? So, wie es sich in ihren Augen gehörte.

„Idioten“, knurrte Temari in ihr Kopfkissen. Und wieder: „Idioten.“

Sie würde das alles allein durchziehen. Ganz allein. Ohne Hilfe. Und Kankuro und Gaara würden endlich sehen *müssen*, dass sie groß genug war, um auf sich selbst aufzupassen.

Sie war Der Dieb. So nannten sämtliche Zeitungen New Yorks den mysteriösen Einbrecher.

Wann war dieser Name das erste Mal aufgetaucht?

Temari wusste es nicht mehr, es war schon lange her. Aber seitdem ging es ihnen besser. Seitdem kamen sie immer irgendwie an Geld. Für die Miete für dieses Mauselloch, in dem sie sich einquartiert hatten. Für das Wasser, das für Temari unverzichtbar war. Für den Strom, für einfach alles.

Sie hatten seit langem keine Geldsorgen mehr. Zumindest keine richtigen. Luxus war und blieb ein Fremdwort.

Gerade deshalb wollte Temari diesen neuen Raub durchziehen. Die Bezahlung war verdammt, wirklich verdammt gut. Damit könnten sie sich ein neues, ganz neues Leben aufbauen. Vollkommen neu. Und besser. Alles würde besser werden.

Natürlich, es gab Haken. Aber gab es die nicht immer?

Der Auftraggeber war wieder ein anscheinend ziemlich reicher Kerl, der – wie so viele zuvor – unerkant bleiben wollte. Er hatte übers Internet mit Gaara Kontakt aufgenommen. Nichts Ungewöhnliches.

Er bezahlte. So gut.

Der Auftrag war nicht weniger gefährlich, als die zuvor. Es gab Wachmänner und Kameras und so weiter, diese ganze Technik, die Temari noch nie interessiert hatte. Darum kümmerte sich Gaara.

Die Bezahlung war mehr als angemessen. Das war es, was für Temari zählte. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Sie würde das schaffen. Und niemand würde sie hindern. Nicht Gaara, nicht Kankuro. Niemand. Einfach niemand.

One Police Plaza – Park Row

Ein Grinsen blitzte vor Tentens müdem Gesicht auf, zusammen mit einem hellbraunen Becher, der verführerisch duftete – und ihr dabei gleichzeitig ihre Müdigkeit ins Gesicht schrie.

„Lass den Kopf nicht so hängen, Ten“, versuchte der junge Mann vor ihr sie aufzumuntern und klopfte mit einem Finger auf den Pappbecher. „Und trink erst mal was.“

Tenten schnaubte, griff aber doch zum ersehnten Kaffee, ohne ihn wirklich genießen zu können. In den letzten Wochen war es einfach zu viel Kaffee gewesen.

„Was hat Hatake gesagt?“

Es war klar gewesen, dass dieses Thema früher oder später noch auf den – zugegeben ziemlich unordentlichen – Tisch kommen würde. Allerdings wäre Tenten später lieber gewesen.

„Dass ich gefälligst diesen verflixten Dieb in die Finger kriegen soll, sonst werde ich zu spüren bekommen, warum er unser *Chief* ist und ich nicht.“

„Autsch.“

Der Mann zog eine Grimasse.

„Das kannst du laut sagen“, seufzte Tenten und ließ ihren Kopf wieder auf die Tischplatte knallen. „Ich bin erledigt.“

Darauf wusste Kiba Inuzuka auch nichts mehr zu sagen. Und eigentlich war Tenten ihm sogar dankbar dafür, dass er den Mund hielt. Sie musste nachdenken.

Seit ihr die Leitung des Falles um Den Dieb, wie ihn die Presse kurz und knapp nannte, übertragen worden war, war eigentlich alles schief gegangen. Mehrere Male war in Museen und des Öfteren auch in Privathäusern der Alarm losgegangen. Manchmal hatten sie jemanden erwischt. Was dann immer darauf schließen ließ, dass es nicht Der Dieb gewesen war.

Es schien fast so, als wäre dieser gewiefte Kerl der Polizei immer einen Schritt voraus gewesen. Und so langsam machte sich Nervosität unter den Polizisten breit. Mitten drin stand Tenten, musste sich Klagen anhören, Nächte durcharbeiten, sich von ihrem Chef anschauen lassen („Sie sind ungeeignet als Polizist, Ama. Geben Sie es auf!“) und dann natürlich nach Dem Dieb suchen.

Jede Spur wurde verfolgt, sollte sie auch noch so klein sein.

Die Anspannung war groß. Über dem *One Police Plaza* schwebte eine gefährlich drückende Gewitterwolke. Direkt unter ihr stand Tenten Ama. Und sie hatte keinen Regenschirm dabei.

„Kommst du heute noch nach Hause, Ten?“

Etwas besorgt sah Kiba aus, wie er da stand, die Hände in den Hosentaschen, den Kopf etwas gesenkt. Neben ihm saß ein unglaublich großer Hund. Selbst Akamaru erschien Tenten erschöpft.

„Ich glaube nicht, Kiba“, meinte Tenten. Ihr Lächeln sollte beruhigend wirken, aber Kiba zog nur enttäuscht die Augenbrauen zusammen. Es war lange her, dass sie zusammen nach Hause gegangen waren. Sie, Kiba und Lee. Es war lange her. Aber gerade das, dieses Schuldgefühl, ließ Tenten noch härter arbeiten, noch härter und immer noch schwerer. Das alles würde erst ein Ende finden, wenn sie Den Dieb gefasst hatte. Und mit eigenen Händen abführte. Sich selbst die Worte sagen hörte „Sie sind verhaftet.“

Im Moment alles nur ein Traum. Und eigentlich waren alle Träume, die mit Dem Dieb zu tun hatten, eine Niederlage. Alpträume.

„Mensch, Ten!“

Selbst Lee sah besorgt aus. Die dicken Augenbrauen bildeten einen unheimlichen Strich über seinen großen Augen. Wenn selbst Lee besorgt war.

„Du arbeitest zu viel in letzter Zeit. Der Dieb wird auch nicht ausgerechnet heute wieder irgendwo einbrechen, wenn du ausnahmsweise mal früher Schluss machst.“

Tenten knurrte. „Danke für die Aufmunterung, Lee.“

Kiba schlug seinen Freund und Kollegen auf den Hinterkopf. „Toll gemacht, Lee, jetzt kommt sie garantiert nicht mit!“

Lee rollte mit den Augen. Fast hätte Tenten gelächelt, aber sie war zu müde. Eigentlich hatten die beiden Recht, aber sie konnte trotzdem nicht hier weg. Sie wollte nicht weg. Sie wollte diesen unverschämten Einbrecher fassen, der ihr schon seit Monaten das Leben schwer machte, sie selbst in ihren Träumen heimsuchte.

Der Dieb wusste es vielleicht nicht. Aber gerade dadurch, dass er nicht zu fassen war, hatte er Tentens Ehrgeiz geweckt. Sie würde ihn schon hinter Gitter bekommen. Auch wenn das bedeutete, auf dringend benötigten Schlaf zu verzichten und Kaffee zu ihrem Hauptnahrungsmittel zu erklären.

„Jetzt zischt schon ab“, seufzte sie Richtung Lee und Kiba, die sie immer noch so unmöglich besorgt anstarrten. Richtig süß sahen sie aus. Aber auf den Hundeblick war Tenten noch nie reingefallen.

„Versprichst du, dass du früher nach Hause kommst?“, fragte Kiba, so langsam ging ihr die Fürsorglichkeit ihres Freundes auf den Wecker. Dachte er, sie würde sich zu Tode arbeiten? Etwas mehr Vertrauen bitte.

Trotzdem seufzte Tenten noch einmal mit einer Mischung aus Genervtheit und Gleichmütigkeit und nickte.

„Sag es!“, forderte Lee sie auf, zeigte übertrieben mit dem Zeigefinger auf sie und kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Sonst windest du dich letzten Endes doch noch raus!“

Sie sah zwischen Kiba und Lee hin und her, die beide gleichermaßen ernst und noch nicht überzeugt wirkten.

„Gut, gut“, sagte Tenten, hob ergebend die Hände und musste doch nun doch lächeln. „Ich verspreche es.“

Zumindest Lee wirkte einigermaßen zufrieden, als er grinste, noch ein „Versprochen ist versprochen!“ zum Abschied rief und dann endlich verschwand. Nur Kiba stand noch unschlüssig vor ihrem Schreibtisch.

„Lee hat Recht“, lächelte er, beinahe entschuldigend. „Versprochen ist versprochen.“ Er drückte ihr einen kurzen Kuss auf die Stirn, grinste verlegen. „Bis dann.“ Dann ging auch er, Akamaru dich auf den Fersen.

Tenten schüttelte den Kopf, fasste sich kurz an die Stirn.

Es war seltsam.

Kiba und sie waren die besten Freunde, schon immer. Sie waren zusammen zur Schule und schließlich zur Polizei gegangen. Sie hatten den gleichen Traum, die gleichen Wünsche. Beste Freunde eben. Fast schon Geschwister.

Eine Zeit lang waren sie sogar ein Paar gewesen. Unvermeidbar, fand Tenten. Immerhin wohnten und arbeiteten sie zusammen. Dass diese Beziehung ziemlich schnell in die Brüche ging, war ebenso unvermeidbar. Wenigsten waren sie immer noch Freunde. Aber etwas hatte sich seitdem doch verändert.

Lee hatte mal gesagt: „Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Wir müssen mit dem leben, was wir haben und das Beste daraus machen. Auch wenn es schwer fällt.“

Tenten versuchte damit zu leben. Sie versuchte es wirklich. Aber es war seltsam, mit anzusehen, wie Kiba mit anderen Frauen zusammen war, wenn sie doch vor wenigen Monaten noch eine von ihnen gewesen war.

Eifersucht?

Nicht wirklich.

Aber schließlich verschwanden die meisten Frauen wieder aus Kibas Leben – und somit auch aus Tentens. Tenten selbst war jedoch geblieben.

Sollte sie stolz darauf sein?

Sie wusste es nicht.

Nur Kibas neueste Eroberung hielt schon ziemlich lange an.

Vielleicht war sie ja doch eifersüchtig, ein bisschen nur. Aber nicht wegen der vergangenen Beziehung – wie gesagt, vorbei ist vorbei –, sondern wegen ihrer Freundschaft, die unter diesen Frauen, die Kiba da abschleppte, litt.

Wäre Tenten nicht so in ihrer Arbeit vertieft gewesen, sie hätte Lees Vorschlag, sich doch einfach auch einen neuen Typen zu angeln, verwirklicht. Vermutlich wäre das ganze dann leichter.

Lee war auch ein Freund. Tenten kannte ihn nicht so in- und auswendig wie Kiba und

auch noch nicht so lange. Genauer gesagt hatten sie sich erst auf der Akademie kennen gelernt und relativ schnell Freundschaft geschlossen. Obwohl sie Lee anfangs etwas... oder sogar vollkommen seltsam fand. Wer konnte es ihr auch verübeln? Lee hatte die wildesten Augenbrauen, die die Welt je gesehen hatte, einen Topfhaarschnitt, der den *Beatles* Konkurrenz machte und einen äußerst gewöhnungsbedürftigen Kleidungsstil. Von seiner außergewöhnlichen Energie ganz zu schweigen...

Aber Lee war nett. Er brachte sie mit seiner übermütigen Art ständig zum Lachen und eine Beziehung mit ihm war ohnehin unvorstellbar. Das hatte Lee selbst von Anfang an – auf seine eigene, charmante Weise – klar gemacht. Tenten war nicht sein Typ.

Es war schon weit nach Mitternacht, als Tenten ihre Sachen zusammenpackte und sich auf den Heimweg machte. Mehr oder weniger freiwillig, denn sie hätte lieber noch weiter gearbeitet. Sie hatte es aufgegeben, als die Buchstaben vor ihren Augen verschwammen und sie einen Rest kalten Kaffees fast über der Tastatur ihres Computers verschüttet hätte, weil sie eingenickt war.

Müde starrte Tenten hinauf in den Nachthimmel über New York, der nie wirklich dunkel zu sein schien. Es gab Zeiten, da wünschte sie sich in irgendeine kleine Stadt mitten im Nirgendwo. Wo es dunkel war und still. Wo sie die Sterne sehen konnte.

Tenten schüttelte den Kopf. Jetzt wurde sie schon sentimental. Dabei liebte sie ihren Job und ihr ganzes Leben in New York. Sie hatte es sich ja auch selbst ausgesucht. Und sie hatte immer davon geträumt. Sie lebte nicht nur in New York. New York *war* ihr Leben.

Noch einmal warf sie einen missmutigen Blick hinter sich und wünschte sich nicht zum ersten Mal, dass der Tag mindestens achtundvierzig Stunden hatte.

Sie steuerte schon die nächste U-Bahn-Station an, als Tenten sich noch einmal anders entschied. Etwas frische Luft würde ihr sicher gut tun, vielleicht die Müdigkeit, die auf ihren Schädel drückte, vertreiben und sie wieder klar denken lassen.

Ihre Füße wurden leichter, je länger sie lief, ihre Sinne schärften sich und endlich einmal genoss sie es wieder, einfach nur zu laufen, nichts zu denken und die kalte Frühjahrsluft einzusatmen. Fast hätte sie vergessen, wie es sich anfühlte, inmitten der Lichter zu sein, in der Ferne die Wolkenkratzer über alle anderen Gebäude aufragen zu sehen. Den pulsierenden Rhythmus der Stadt zu spüren.

Tenten liebte ihre Stadt.

Es gab für sie nichts Besseres, nichts Schöneres. Und sie, Tenten Ama, würde höchstpersönlich dafür sorgen, dass nichts und niemand diese Schönheit gefährdete. Sie würde Den Dieb, oder wer auch immer sich hinter dieser scheinheiligen Maske verbarg, schnappen und selbst dafür sorgen, dass er nicht so schnell wieder den Duft der Freiheit zu spüren bekam.

Koste es, was es wolle.

Washington Square N – Greenwich Village

Es war viel zu einfach.

Temari musste fast lachen, als sie die Tür aufdrückte, die augenscheinlich ins Schlafzimmer des Hauses führte. Es war bereits weit nach Mitternacht, aber der Bewohner des edlen Gebäudes würde sicher nicht vor sechs Uhr morgens zurückkommen. Und dann wäre Temari schon längst wieder verschwunden.

Vermutlich würde es sogar noch Stunden, wenn nicht sogar Tage dauern, bis der Bestohlene den Verlust seiner Schätze bemerkte.

Temari war gut vorbereitet. Und Gaara hatte schließlich nicht umsonst tagelang das Haus beobachtet.

Still und leer kam es ihr vor, nicht ein Geräusch schien von draußen hereinzudringen, als Temari das dunkle Schlafzimmer ihres Opfers betrat. Auf leisen Füßen, wie immer. Es würde alles gut gehen, sie war sich sicher.

Wie immer.

Das Licht ließ sie aus, nicht einmal eine Taschenlampe hatte sie mitgebracht und Temari hatte ihr Versprechen – ihre Drohung – wahr gemacht: Keine Technik. So musste sie auch auf die Nachtsichtbrille verzichten, die sie sonst oft dabei hatte. Eigens von Gaara für sie konstruiert. Sie musste nicht fragen, woher er die nötigen Mittel herbekommen hatte.

Im Zimmer stand ein riesiges Bett, das den größten Teil des Raumes einnahm. Schwer und teuer sah es aus, edel wie alles hier. Temari konnte nicht verhindern, dass sie neidisch wurde. Luxus. So oft hatte sie von solch einem Bett geträumt...

Verärgert über sich selbst schüttelte Temari hastig den Kopf, die dummen Gedanken sollten verschwinden. Sie passten nicht an so einen Ort.

Genauso wenig wie Temari selbst.

Der Tresor war gut getarnt. Viel besser, als manch anderer, den Temari schon geknackt hatte. Aber die Bewohner von New York wurden immer trickreicher. Safes im Boden, versteckt unter Teppichen, in Kleiderschränken, verborgen von dicken Pelzmänteln und sogar hinter Bücherregalen.

Der Safe der Frau, die sie um eine Kleinigkeit ärmer machen sollte, war wieder etwas für sich: Hinter einem Spiegel.

Das Problem hierbei war, dass sowohl für das Zur-Seite-Klappen des Spiegels, als auch für den Safe dahinter jeweils ein Code eingegeben werden musste.

Problem?

Temari grinste und sah ihr finsternes Spiegelbild zufrieden an.

Für Temari Sabakuno, die berühmteste Diebin New York Citys, gab es keine Probleme.

Klischee.

Das war das erste, woran sie dachte, als sie das kleine, quadratische Kästchen betrachtete, das ihr, in blauen Samt eingeschlagen, furchtbar unschuldig entgegenblinzelte.

Darum herum lagen Schmuckschatullen und einige Bündel grüner Scheine. Sie könnte sie mitnehmen...

Dieser Gedanke schoss Temari kurz durch den Kopf, ganz kurz nur, flüchtig. Es juckte sie in den Fingern, ihr Herzschlag beschleunigte sich unruhig, als sie das Geld betrachtete.

Niemals wieder hungern, im Gegenteil. Luxus pur. Zusammen mit dem Geld des Auftraggebers...

Nein!

Temari biss sich wütend auf die Lippen.

Niemals. Das widersprach ihren eigenen Regeln, widersprach allem, was Den Dieb so ausmachte.

Temari stahl nur für Geld. Es lag nicht in ihrer Absicht, Leuten zu schaden, selbst wenn sie reich waren. Jeder Auftraggeber musste einen guten, wirklich sehr guten Grund vorbringen, warum Der Dieb etwas beschaffen sollte.

Du stiehlst für die gute Absicht.

Temari rief sich ihren Leitspruch immer und immer wieder ins Gewissen, während sie das blaue Kästchen nahm und langsam die Tresortür schloss, alles wieder in seinen Normalzustand zurückversetzte.

Dann stand sie da, regungslos und plötzlich hatte sie das Gefühl von der drückenden Stille erschlagen zu werden. Ihr Herzschlag kam ihr unheimlich laut vor.

Kurz warf Temari einen Blick in das blaue Kästchen, bevor sie es in ihre Tasche gleiten ließ.

Alles wie geplant, alles wie gewünscht.

Sie atmete tief durch und ging. Wieder so leise, so geschmeidig und elegant wie eine Katze. Und genauso gefährlich...

Sie kam nicht weit.

Sie wurde erwartet.

Haus der Sabakunos, China Town

Er hatte etwas übersehen.

Gaara starrte auf den flimmernden Bildschirm, der sein Zimmer in gespenstisch blaues Licht tauchte, als wäre er unter Wasser.

Seine Augen waren müde, brannten, sein angespannter Körper schrie geradezu nach Schlaf, nach Ruhe, nach Erholung. Er zwang sich, nicht daran zu denken. Zwang sich, weiter Temaris Bild im Kopf zu behalten und stierte weiter fieberhaft auf den Computer.

Was hatte er übersehen?

Er hatte kein gutes Gefühl. Er hatte von Anfang an kein gutes Gefühl gehabt, schon beim Auftraggeber nicht. Erst recht nicht mehr, als er mit der Spionage angefangen hatte.

Warum hatte er nur nicht auf sein Gefühl gehört?

Warum hatte er in seinem dummen Stolz glauben müssen, dass schon nichts schief gehen würde?

Immerhin war es Temari. Es war Temari! Und es waren Kankuro und er selbst. Das perfekte, perfekt eingespielte Team.

Perfekt.

Es würde etwas schief gehen.

Er war sich sicher.

Etwas würde schief gehen. Wenn er nur wüsste, was.

Verzweifelt betrachtete Gaara diese Aufnahmen und jene Berechnungen, verschiedene Kamerawinkel und verschiedene Zeitangaben.

Wenn sie wenigstens die Technik mitgenommen hätte.

Er hätte sie zurückpfeifen können, er hätte...

Gaara seufzte. Was dachte er da? Er kannte doch Temari, kannte doch seine große Schwester. Kannte ihr schlagfertiges Mundwerk, ihre skurrile Sachlichkeit und ihr aufbrausendes Temperament. Aber auch ihre Fürsorglichkeit, ihre Vertrauenswürdigkeit und ihre Aufopferungsbereitschaft. Nur Kankuro kannte sie besser.

Temari würde sich nicht zurückpfeifen lassen. Temari war schon immer so gewesen. Einfach Temari.

Sein Blick schweifte über den Monitor, er zoomte eine Kameraeinstellung heran und

wollte schon...

Die Erkenntnis durchzuckte ihn wie ein Blitz, schlug ein und brachte sein Herz zum Rasen.

Da war es. Da war das, was er übersehen hatte.

„Schon Arthur Conan Doyle schrieb, dass nichts trügerischer als eine offenkundige Tatsache ist.

Was auf einen anderen Grundsatz der Kriminalliteratur schließen lässt: Niemals den Gärtner vergessen!“

Washington Square N, Greenwich Village

Wie erstarrt stand Temari im Flur – und starrte in den Lauf einer Pistole. Nicht einmal die Tatsache, dass dieser Lauf leicht zitterte, vertrieb den Schrecken aus ihren Gliedern.

Ruhig bleiben. Sie musste jetzt ruhig bleiben. Sonst... konnte es ganz schnell vorbei mit ihr sein.

Gaara und Kankuro hatten Recht.

Temari war wütend auf sich selbst, weil sie ausgerechnet jetzt daran denken musste. Und Wut macht verletzlich.

Und Verletzbarkeit konnte Temari sich nicht leisten.

„So, jetzt nimmst du ganz langsam die Hände nach oben, Dieb!“ Der Mann zuckte mit dem Kinn in ihre Richtung. Seine Stimme war nicht sonderlich kräftig, aber das düstere Flüstern machte sie eindrucksvoll. Er wirkte überhaupt eindrucksvoll, trotz seiner Falten, der fleckigen Kleidung und dem unrasierten Gesicht. Seine Augen wirkten klar und wach.

War es das?

Aber da war noch das Zittern, das seine ausgestreckten Arme durchfuhr. Es schien ihn selbst zu ärgern.

„Mach schon!“, knurrte er sie wieder an, als Temari sich nicht rührte. „Dann geschieht auch nichts.“

Wäre das eine Szene im Kino, Temari hätte mit dem Augen gerollt. Macho-Spruch! Was für ein Klischee.

Aber das war kein Kino.

Realität. Das war es. Gefährlich reale Realität, die ihren Mund austrocknete, das Atmen schwer machte. Noch nie war Temari in eine vergleichbare Situation geraten.

Gaara! Kank!

Ihre Brüder... sie musste hier unbedingt rauskommen, unter allen Umständen! Für ihre Brüder!

Aber die Angst. Temari spürte, wie sie in ihre Knochen kroch, sie lähmte, ihr Denken angriff und nur noch um wenige Wörter kreisen ließ.

Sie kam nicht an. Sie konnte nicht gegen die Angst kämpfen. Sie war überall, überall und in ihr drin.

Angst.

Sie hatte noch nie bemerkt, wie viel Angst sie haben konnte.

Lag das daran, dass sie nie Angst hatte? Dass sie es sich verbot, Angst zu haben.

Angst war eine Schwäche. Und Schwächen konnte sie sich nicht...

„Hände hoch!“, zischte der Mann nun etwas nachdrücklicher. Die Pistole rückte näher.

Nein. Niemals, sie konnte doch nicht... das war Verrat. Sie konnte sich nicht ergeben, durfte es nicht, konnte nicht... Gaara und Kankuro... sie *brauchten* sie! Sie durfte nicht...

„Los!“

Zitternd hob Temari die Hände, verfluchte sich dafür und verfluchte ihre Wut und ihre Angst, verfluchte ihren dummen Stolz. Warum hörte sie denn nie auf andere? Man sah ja, wozu das führte.

„Sehr schön“, flüsterte der Mann. „Und jetzt werde ich die Polizei anrufen. Schön stillhalten.“

Temaris Herz klopfte, als würde es im nächsten Moment zerbersten.

Angst.

Kank... Gaara... Es tut mir so leid...

Sie nickte langsam.

Ihr Schicksal war besiegelt. Wenn sich ihr nicht bald eine Fluchtmöglichkeit ergab, wäre alles vorbei. Aus und vorbei.

Der Mann zog aus seiner Jackentasche ein Mobiltelefon und wählte, während die andere Hand immer noch die Pistole auf sie gerichtet hielt.

War es das nicht? War das nicht *die* Chance? Er war abgelenkt, sie könnte fliehen. Warum also tat sie es nicht einfach?

Weil es nicht *einfach* war. Es war nicht einfach, wegzulaufen, während ihre Beine zitterten, während ihre Hände in die Luft zeigten, während ihre Augen in einen Pistolenlauf stierten. Es war nicht einfach, ganz und gar nicht. Auch wenn ihr Verstand ihr die Fluchtmöglichkeit ins Ohr brüllte, die Angst war lauter. War nun mal lauter. Angst ließ sich nicht einfach abstellen. Gar nichts war einfach.

„Polizei?“

Fast wäre Temari zusammengezuckt. Fast. Gerade noch konnte sie sich beherrschen, gerade noch schaffte sie es, ihre Angst nicht auch noch offensichtlich werden zu lassen.

„Ich habe hier einen Einbrecher gefasst“, raunte der Mann in den Hörer. „Ich glaube,..."

Sie wollte es nicht wissen. Sie wollte nicht wissen, was er glaubte, was er dachte und was er tun wollte. Sie wollte nicht wissen, was mit ihr geschehen würde. Mit ihr. Mit Temari, nicht mit Dem Dieb oder Der Diebin oder wen immer sie auch darstellte.

Es war alles nur Farce.

Nichts weiter.

„In Ordnung, ich..."

Nein! Nein...

Temari wollte sich die Hände auf die Ohren pressen, wollte sich bockig geben, wie ein kleines Kind, wollte einmal, nur *ein einziges Mal* Kind sein. Kind...

Hey, Temari! Tema, hilfst du mir?

Tema, wo ist Mama? Und Papa? Wo sind sie, Tema? Tema?

Wer ist das, Temari? Wo gehen wir hin?

Ich hab Hunger, Temari.

Schwester! Mein Bauch tut weh, hilf mir Temari.

Wo ist Mama? Wo ist Papa?

TEMARI!

Einmal Kind sein dürfen, ohne Verpflichtungen, ohne Verantwortung. Sorglos sein dürfen, nicht daran denken müssen, wie man den nächsten Tag überleben sollte, wie man Essen auftreiben konnte. Oder ein Dach über dem Kopf.

Nicht fliehen aus etlichen Waisenhäusern, nicht frieren, keine Angst haben.

War das zuviel verlangt?

War es schlimm, wenn sie sich einmal eine Mutter, einen Vater wünschte, irgendjemanden, der ihr alles abnahm, die ganze Last, die sie herumschleppte, die ganze verfluchte Verantwortung. Für einen Tag.

Keine Angst.

„Vielleicht noch Komplizen...?“

Temari zuckte zusammen.

Komplizen?

Gaara! Kankuro! Verdammt...

Wenn sie verhaftet wurde, wäre es ihre Schuld. Sie wäre schuld an all dem. Ihre Brüder im Gefängnis...

Ja, es war Verantwortung und Temari wünschte sich nichts sehnlicher, als einmal nicht verantwortlich zu sein. Aber andererseits... war sie so auch in der Lage, es wieder zu richten. Alleine. Es gab ihr Kraft.

Sie sah sich um.

Der Weg bis zur Tür war zu lang. Außerdem wäre es nicht gerade klug, einfach auf die offene Straße zu rennen. Die Cops waren sicher schon unterwegs.

Am praktischsten wäre ein Balkon, aber da konnte sie sich gleich selbst die Kugel geben, komplizierter ging es nur noch durch ein Kellerfenster. Obwohl... ein Fenster wäre gar nicht so schlecht.

Für ein Stadthaus war es ziemlich geräumig, weitläufig, groß. Aber Temari hatte auch gar nichts anderes erwartet, ihre Opfer gehörten grundsätzlich zur New Yorker Oberschicht.

Die Fenster hatten Normgröße und waren nicht vergittert, wie die im Erdgeschoss. Eigentlich perfekt. Den Sprung würde sie auch einigermaßen hinbekommen, sie hatte den Grundriss des Hauses perfekt im Kopf. Eines der Fenster im Wohnzimmer zeigte Richtung Park, nicht direkt zur Straße hin. Im Park wäre es leichter, sich zu verstecken. Temari fixierte das Fenster, lauschte mit halbem Ohr dem Mann, der immer noch in ein Telefonat verwickelt schien. Nicht mehr mit der Polizei, wie es schien.

Christie? Die Hausbesitzerin hieß Christina Adgecomb.

Der Mann. Die Hand mit der Pistole zitterte immer noch, aber er hatte den Blick von Temari abgewandt. War er schnell genug, um sie davon zu hindern, aus dem Fenster zu springen?

Sie musste es auf jeden Fall riskieren.

Temari wusste, dass es riskant war. Es konnte so viel passieren und vermutlich war die Polizei schon fast da. Sie musste schnell handeln. Jetzt... oder nie.

Warum fing ihr Herz eigentlich in den ungünstigsten Momenten an, wie verrückt gegen ihren Brustkorb zu hämmern? Etwas mehr Ruhe wäre doch angebracht, oder?

Der Mann telefonierte immer noch, aber er sprach jetzt noch leiser, zischte nur noch unverständliches Zeug in sein Handy, er schien aufgebracht.

Jetzt oder nie. Jetzt oder nie! Jetzt oder...

Temari rannte los. Das Fenster erschien ihr plötzlich meilenweit entfernt, hinter sich hörte sie, wie der Mann irgendetwas schrie, etwas umstieß oder fallen ließ und ihr hinterher hechtete.

Aber Temari war schnell. Sie hatte jahrelange Übung im Rennen – und auch ihm Fliehen. Sie würde sich nicht fassen lassen, sie *konnte* sich nicht einfach schnappen lassen!

Einfach! Ha!

Der Mann war wirklich nicht gut zu Fuß. Es war Temaris Glück. Hätte sie es sonst rechtzeitig geschafft?

Sie riss das Fenster auf, war schon auf dem Fensterbrett... und sprang.

Noch im freien Fall bereitete Temari sich auf den Aufprall vor, während sie den Drang unterdrückte, zu schreien. Sie musste nur richtig aufkommen und sofort abrollen, das Verletzungsrisiko möglichst klein halten.

Kurz bevor ihr rechter Fuß als erster mit voller Wucht auf den Boden krachte, wusste Temari, dass es nicht funktionieren würde.

Panik schwappte in Wellen durch ihren Körper, verdrängte den stechenden Schmerz. Jetzt bloß nicht ohnmächtig werden!

Sie rappelte sich auf, starrte kurz nach oben, dann in die Dunkelheit vor sich und rannte, versuchte, die Schmerzen in ihrem rechten Bein zu ignorieren, sie zu einem pochenden schwarzen Punkt zu degradieren, der irgendwo im hintersten Winkel ihres Kopfes gedrängt war. Er war da, aber im Moment war es der denkbar ungünstigste Augenblick, um an so etwas Banales wie ein gebrochenes Bein zu denken.

Der *Washington Square Park* lag stockdunkel vor ihr, düster erhoben sich die Schatten der Bäume um sie, unendlich laut erschien jeder Schritt, jeder Atemzug, jeder Herzschlag. Und von allem gab es viel zu viele.

Temari kämpfte sich vor, achtete nicht auf Wege und Abgrenzungen. Nur weg. Weg und weg und weiter weg. So weit, dass sie ihre eigene Angst nicht mehr spürte, so weit, dass ihre eigene Angst ihr den Weg nicht mehr versperren konnte, wie sie es noch vor wenigen Minuten getan hatte.

Nie wieder durfte ihre Angst sie hindern! Nie mehr!

Noch während sie lief, riss Temari sich die schwarze Maske vom Gesicht, war mit einem Mal auch froh, keine Technik bei sich zu haben, die sie wegwerfen musste, um nicht erkannt zu werden. Die Maske war ersetzbar. Und außerdem löste sie sich nach sechs Stunden auf.

Sie rannte, soweit wie möglich, ohne den Schutz der Bäume, des Parks zu verlassen. Es war noch zu früh, noch konnte sie nicht nach Hause, es war zu gefährlich. Für sie selbst. Und für ihre Brüder.

Ob die Cops sie verfolgten? Hatte der alte Mann gesehen, wohin sie geflohen war?

Vielleicht waren sie ja sogar schon da, lauerten hinter ihr, bereit. Allzeit bereit...

Hastig sah Temari sich um, warf einen Blick zurück in die Dunkelheit, lauschte kurz. Doch außer ihren eigenen ungleichmäßigen Schritten war nichts zu hören.

Stille.

Sie blieb stehen. Da war niemand hinter ihr. Sie würden sie nicht finden, sicher nicht. Sie war in Sicherheit, sie hatte es geschafft. Hatte es mal wieder geschafft...

Seht ihr, Jungs. Ich hab's euch gesagt...

Mit einem ächzenden Stöhnen brach Temari zusammen.

Washington Square Park

Das Geräusch zerschnitt die Ruhe des Parks wie ein Pistolenschuss.

Tentens Sinne, im ersten Moment noch träge und müde, waren mit einem Mal hellwach. Sie hatte eindeutig etwas gehört. Ein Tier?

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse, versuchte, das Geräusch zu orten. Irgendwo zwischen den Bäumen, etwas weiter weg.

Was war das gewesen? Wer?

Sie tastete sich an den rauen Stämmen entlang, ihre Augen suchten die Dunkelheit ab. Aber was – oder wen – suchte sie überhaupt?

Einen Toten vielleicht? Hatte jemand einen Herzinfarkt gehabt? Oder so...

„Verdammt“, zischte Tenten, stolperte über die Wurzeln, hielt sich Äste aus dem Gesicht. Wer trieb sich um diese Zeit mitten im Washington Square Park herum?

Außer ihr selbst.

„Hallo? Hallo, ist da jemand?“

Seufzend ging sie weiter, blieb immer wieder kurz stehen, um zu lauschen.

Da! Da war doch was. Ein Rascheln. Ein Stöhnen, schmerzhaft verzerrt.

„Verdammt.“

Sie rannte los, rannte, bis sie die Gestalt am Boden sah, schemenhaft, das Bein seltsam abgewinkelt.

„Was ist los? Was ist passiert? Oh, Scheiße“, fluchte Tenten und kramte hastig nach dem Handy in ihrer Jackentasche.

Ein paar Knopfdrücke und schon...

„Nein, nicht jetzt, du blödes Teil“, heulte sie verzweifelt, als das Gerät so dunkel und unwirklich blieb, wie die Nacht um sie herum.

Akku leer. Sie wusste schon, warum sie diese schwachsinnigen Geräte nicht ausstehen konnte.

Die Gestalt zu ihren Füßen bewegte sich, stöhnte wieder.

Tenten kniete sich neben sie.

„Können Sie mich hören? Mein Name ist Tenten Ama, bitte, können Sie mich verstehen?“

„Mein Bein... gebrochen... glaub ich“, flüsterte die Gestalt leise, krächzte es.

Ein Glück, sie konnte sprechen. Wenigstens etwas.

Der Stimme nach musste es eine Frau sein, die da am Boden lag, eine junge Frau. Wieso war sie um diese Zeit unterwegs? Und wieso war ihr Bein gebrochen?

„Gebrochen? Ähm... okay, dann hol ich jetzt Hilfe.“ Tenten stand auf. Ein Krankenwagen, sie musste einen Krankenwagen bestellen. Am besten ging sie zu einer Telefonzelle. Vielleicht sollte sie auch Kiba und Lee...

Plötzlich schloss sich eine Hand um ihr Bein, krallte sich fest, mit immenser Kraft. Erstaunlich, dass sie noch so viel Kraft hatte.

„Bitte... nicht...!“

„Was?“ Sie wollte doch nur Hilfe holen. „Keine Sorge, ich bin gleich wieder da. Ich rufe nur im Krankenhaus an.“

„Nein!“ Mit einem Mal war die Stimme kraftvoll, laut und schneidend. „Nein! Bitte, kein Krankenhaus, bitte...“

„Aber Sie müssen in ein Krankenhaus, Sie müssen behandelt werden, wenn Ihr Bein...“

„Nein!“, fuhr die Frau dazwischen. „Bitte!“ Sie sagte es eindringlich, geradezu flehend. Was sollte das?

Was ging hier vor?

In Tenten regte sich das detektivische Gespür. Irgendetwas lief hier falsch, sie erkannte nur nicht, was es war. Diese Frau brauchte Hilfe, und zwar dringend.

„Ich werde jetzt einen Krankenwagen holen!“, sagte Tenten bestimmt. Sie ließ sich doch nicht von einer Fremden herumkommandieren, die nicht einmal ganz bei Verstand schien. Immerhin war sie einer Ohnmacht nahe.

Sie wollte einen Schritt zurück machen, doch sie wurde zu Boden gezerrt.

Wie machte sie das? Mit nur einer Hand?

„Hilf... mir!“, flüsterte die Frau und aus der Dunkelheit blitzten grüne Augen auf. „Ich schwöre... du wirst es nicht bereuen!“

Anmerkung:

"Nichts ist trügerischer als eine offenkundige Tatsache."

Dieses Zitat stammt aus der Feder von Sir Arthur Conan Doyle, dem Erfinder von *Sherlock Holmes*.

"Niemals den Gärtner vergessen!"

Dies stammt aus dem Programmheft einer Volkshochschule zu einem Kurs, wie man selbst Krimis schreibt ;)

LG

inkheartop

Kapitel 2: Akte 2: Schmetterlingskuss

AKTE 2: SCHMETTERLINGSKUSS

„Wie viel sich verändern kann. Durch ein einziges, falsches Wort, eine unbedachte Geste, eine verlorene Berührung.

Es ging so viel verloren in dieser Zeit. Erst viel später sah man, wie viel eigentlich gewonnen wurde. Erst so viel später bemerkte man, dass dieses Wort, diese Geste, diese Berührung vielleicht nur auf etwas noch viel größeres hinausliefen. Etwas Besseres.“

WG Inuzuka, Rock, Ama – Greenwich Village

Rückblickend hatte Tenten keine Ahnung, wie sie es zu ihr geschafft hatten. Sie hatte die junge Frau, die zum Glück nicht allzu schwer war, halb gestützt und halb getragen und trotz Tentens nicht zu unterschätzender Kraft war sie froh, endlich zu Hause zu sein.

Tenten saß im Wohnzimmer in Kibas Lieblingssessel und betrachtete die Frau, die auf dem Sofa lag und schlief. Bei Tenten konnte an Schlaf nicht zu denken sein. In ihrem Haus lag eine wildfremde Frau mit offensichtlich gebrochenem Bein, die jegliche ärztliche Hilfe verweigerte. Wenigstens hatte sie sich das Bein von ihr schienen lassen, manchmal war Tenten wirklich froh, dass sie diesen Erste-Hilfe-Kurs belegt hatte, auch wenn sie das Gelernte so gut wie nie brauchte. Der Notdienst war meistens rechtzeitig da oder das Opfer war schon vorher tot.

Aber manchmal war es eben doch ganz hilfreich.

Sie sah so friedlich aus im Schlaf. Als habe sie alle Schmerzen vergessen, alles, was an diesem Tag so geschehen war. Träumte sie gut?

Der Schlaf war wohl der beste Arzt von allen, ein wunderbarer Gefährte. Nur der Tod erlöste mehr vom Tag.

Sie hatte immer noch kalte Schweißperlen auf der Stirn, doch die Schmerzmittel hatten gewirkt. Sie würde morgen trotzdem zum Arzt müssen und wenn Tenten sie dorthin schleppen würde. Sie musste nur noch den richtigen Arzt finden. Einen schweigsamen Arzt, einen, dem sie vertrauen würde.

Wer immer sie auch war.

Schon verrückt. Warum machte sie sich überhaupt Sorgen um die fremde Frau, die da so friedlich schlummernd auf ihrem Sofa lag, das helle Haar wild und verklebt und dreckig in der Stirn hängend und mit den Armen ihren eigenen Oberkörper umschlingend. Als wollte sie sich schützen.

Sie hatte kräftige Arme, überhaupt schien sie zu den Frauen zu gehören, die bis zum Umfallen trainierten. Ob sie Model war oder so was in der Art? Wohl eher nicht, zum Modeln war sie zu klein, zu kräftig. In Tentens Augen hätte sie zwar ein ziemlich perfektes Model abgegeben, aber ihr wurde schließlich auch schon schlecht beim bloßen Anblick dieser Hungerhaken, die da über den gerühmten Catwalk taumelten.

Aber sie war schön, diese Frau. Tenten verstand nicht viel von Schönheit und Mode und Schminken und all diesem Kram. Sie war die Jüngste in ihrer Familie, hatte drei große Brüder und arbeitete in einem Gebiet, das die Männer für sich beansprucht

hatten, auch wenn die Frauen im Vormarsch waren. Sie brauchte die Modewelt nicht, interessierte sich einfach nicht dafür.

Warum auch?

Obwohl... sie war lange nicht mehr ausgegangen. Ein Date. Irgendwie sehnte sie sich nach dem Begehrtwerden. Manchmal wollte auch sie einfach nur eine Frau sein und dem Typen, der ihr die ganze Zeit auf den Hintern starrte, ein umwerfendes Lächeln schenken.

Einmal nur.

Aber das konnte sie sich gar nicht erlauben. Nicht, wenn sie damit beschäftigt war, Den Dieb zu schnappen. Nicht, wenn sie mit Kiba und Lee zusammen in einem Haus lebte, nicht wenn es ihr größtes Ziel war, einmal *Chief* genannt zu werden. Respekt zu bekommen, den Respekt, den ihr Hatake im Augenblick nur widerwillig entgegenbrachte.

Verdammt, sie musste Den Dieb zu fassen bekommen!

Stattdessen saß sie hier in ihrem Sessel und beobachtete eine schlafende Fremde auf ihrem Sofa. Fragte sich, was sie wohl machte, um so gut auszusehen, selbst wenn sie verschwitzt und dreckig war und schlief. Und wollte *begehrt* werden.

Pah! Begehrt, was für ein Wort.

Ob diese junge Frau viele Blicke auf sich zog? Bestimmt...

Verschlafen blinzelte Tenten in das Morgenlicht, das ihr durch das Wohnzimmerfenster genau auf ihr Gesicht schien. Dummes Licht... sie hatte so schön geträumt...

Die Frau lag immer noch auf dem Sofa und schlief. Daran hatte Tenten auch keinen Zweifel gehabt. Schon verwunderlicher war, dass Kiba und Lee sie noch nicht geweckt hatten. Beide waren Frühaufsteher, Kiba wegen Akamaru und Lee, weil er einfach Lee war und schon morgens um sechs viel zu viel Energie hatte.

Blöde Kerle...

Tenten streckte ihre verkrampften, kalten Glieder aus dem Sessel, gähnte kräftig und schlurfte langsam in die Küche. Schon vor der Tür konnte sie den Geruch von frischem, heißem Tee wahrnehmen. Lee war wach. Es konnte nur Lee sein, er trank morgens nie Kaffee, er war auch so schon viel zu hibbelig.

„Morgen, Lee“, murmelte Tenten, als sie die Tür aufdrückte. Lee drehte sich nicht um, er warf gerade einen Pfannkuchen in die Luft und fing ihn dann mit der Pfanne wieder auf, perfekt gewendet.

Angeber.

Erst dann wandte er sich Tenten zu, die sich auf einen Stuhl gekrümelt hatte und ihn mit angezogenen Beinen beobachtete. Lee grinste breit und stellte ihr einen Teller hin.

„Guten Morgen, Miss Ama“, sagte er, fröhlich wie immer. „Gut geschlafen?“

„Wie man's nimmt.“ Noch immer taten ihr alle Knochen weh von der unbequemen und viel zu kurzen Nacht im Sessel. „Wo is'n Kiba?“

„Mit Akamaru draußen. Die sind erst ne Stunde weg, dauert also noch, bis sie wiederkommen. Wir wollten dich... euch nicht wecken.“

Wie konnte man nur schon so früh am Morgen so viel Energie haben?

„Wer ist denn die Schöne auf unserem Sofa?“, fragte Lee, warf ihr punktgenau einen Pfannkuchen auf den Teller und setzte sich dann selbst.

„Du findest sie schön?“, fragte Tenten, der eigentlichen Frage bewusst ausweichend. Sie dachte an ihre Gedanken der letzten Nacht.

Ob ihr viele Männer hinterblickten?

Lee zuckte mit den Schultern. „Ganz ahnsehnlich. Kiba hat gemeint, sie wäre *heiß*, aber du kennst ihn ja. Er guckt allem hinterher, was nen Rock anhat.“ Plötzlich grinste er noch breiter. „Selbst wenn er im *Village* damit ganz schön auf die Nase knallen kann.“

Jetzt musste Tenten auch lachen, vergaß dabei ganz den ersten kleinen Stich, den sie bei Lees Worten empfunden hatte.

Heiß...

„Er ist selbst schuld“, meinte sie, kippte so viel Sirup über ihren Pfannenkuchen, dass Lee das Gesicht verzog und lachte dabei. „Nicht jede Frau ist gleich Frau. Schon gar nicht hier.“

„Wie du doch Recht hast, Ten“, seufzte Lee theatralisch. „Letzten Monat erst...“

Wild gestikulierend brachte Lee Tenten immer am besten zum Lachen und das wusste er nur zu genau. Kiba musste dafür oft als Opfer herhalten, aber er war einfach zu perfekt dafür. Mit seiner Frauensammlerleidenschaft.

Manchmal fragte sich Tenten ernsthaft, warum Lee ausgerechnet Polizist geworden war. Aber sie fragte nie nach.

„Und?“ Der junge Mann riss sie aus ihren Gedanken. „Wer ist jetzt die große, angeblich so heiße Unbekannte? Oder soll ich sie weiter so nennen? Ich hätte auch noch mehr Spitznamen für sie. ‚Dornrösschen auf dem Sofa‘ oder ‚Miss „Couch“ No-Name‘. Welcher ist besser?“

„Hör auf!“, kicherte Tenten. „Und außerdem...“

Ein lautes Rumpeln unterbrach sie. Dann ein Schrei, ein Fluch.

„Was war das?“ Lee runzelte die Stirn, Tenten war schon aufgesprungen und zur Küchentür hinausgestürmt. Mit einem Mal war alle Ruhe, die sie gerade noch erfasst hatte, verschwunden, als wäre sie nie da gewesen. Nur ein klopfendes Herz, ein schlechtes Gefühl, als sie ins Wohnzimmer stürmte.

Und das Sofa verlassen vorfand.

Von irgendwoher kamen leise Stimmen, weit weg und gedämpft. Unwirklich. Temari konnte sie nicht zuordnen, konnte nicht sagen, wo sie war und für ein paar Augenblicke suchte ihr dröhnender Kopf nach ihrem Namen.

Temari. Temari Sabakuno.

Und kaum wusste sie das, wusste sie auch alles andere. Und wünschte sich, wieder zu vergessen. Sie wollte nicht daran erinnert werden, dass ihr Bein höllisch schmerzte, wollte nichts wissen, von ihrem missglückten Einbruch und der Angst.

Sie lag auf einem Sofa, über sich zwei Decken, ein bisschen kratzig, aber warm, ihr Bein fühlte sich eigenartig steif an, fest, sie konnte es kaum bewegen. Geschient.

Die Frau, die junge Frau, die sie gefunden hatte im Park, die ihr geholfen hatte, zum Glück hatte sie sie nicht ins Krankenhaus gebracht. Das hätte nur Scherereien gegeben. Im Moment hatte Temari genug andere Probleme.

Sie stemmte sich hoch, trotzte dickköpfig dem Schmerz, der ihr durch alle Glieder zuckte und fast glaubte Temari, dass nicht nur ihr Bein gebrochen war. Aber sie musste jetzt da durch. Oder wollte sie etwa hier bleiben, auf dem Sofa einer völlig Fremden? So gut wie eingesperrt.

„Komm schon“, presste sie zwischen den Zähnen hervor, als sie wacklig auf einem Bein stand und vergebens nach weiterem Halt suchte.

Hilflosigkeit. Wie sie es doch hasste.

Natürlich kam sie nicht weit. Auffällig laut brach sie einige Meter weiter zusammen,

ein falscher Schritt und schon lag sie am Boden, schrie auf vor Schmerz und Wut. Wie konnte sie nur so dumm sein.

Tränen brannten in Temaris Augen, als die junge Frau plötzlich bei ihr war.

„Alles in Ordnung?“

Nein, verdammt! Nichts war in Ordnung, überhaupt nichts! Gaara, Kankuro...

Temari schlug die helfende Hand zur Seite, die sich ihr entgegenstreckte und setzte sich langsam ungelentk auf.

„Geht schon, danke.“

Die Frau sah sie nur an, die Brauen zweifelnd gehoben, aber sie sagte nichts und dafür war Temari ihr wirklich dankbar.

„Sie sollten sich wieder hinlegen“, murmelte sie dann, unternahm aber keinen Versuch, ihr zum Sofa zurück zu helfen. Sie sah nur zu, wie Temari sich dorthin schleppte, allein. Wieder war Temari ihr seltsamerweise dankbar. Immerhin wurde sie hier nicht behandelt wie ein hilfloses kleines Kind. Obwohl sie sich wie eines benahm. Die Couch war weich, angenehm, es tat so gut, wieder zu liegen, auch wenn sie das niemals zugegeben hätte. Sie hatte auch noch ihren Stolz.

„Wo bin ich?“, fragte Temari, ächzte leise, als sie ihr Bein kurz bewegen musste.

„In meinem Haus. In unserem. Zwei meiner Freunde wohnen noch hier.“

„Wo? Wo steht dieses Haus?“

„Im *Village*.“

„Sind Sie ne Lesbe?“

Die Frau lächelte, sah spöttisch auf Temari herab.

„Was, wenn's so wäre? Würde das einen Unterschied machen?“

„Ja. Ich hab keine Lust, angebaggert zu werden.“

Sie war nett, diese Frau. Seltsam, aber irgendwie nett, sympathisch. Und in irgendeiner Hinsicht war doch jeder Mensch seltsam, manche mehr, manche weniger. Trotzdem musste sie wachsam bleiben. Wer wusste schon, was sich hinter der nächsten Minute verbarg, hinter einem Lächeln und hinter Freundlichkeit und Witzen.

„Keine Sorge, ich bin nicht lesbisch“, sagte die Frau. „Mir gefällt nur die Gegend.“

Aha. Temari verkniff es sich, das Gesicht in ihrer üblichen Mischung aus Spott und Ungläubigkeit zu verziehen. Sie musste ihre Gastgeberin nicht unbedingt gleich vollkommen vor den Kopf stoßen.

„Wie geht es Ihnen?“ Plötzlich waren ihre Züge von Sorge durchzogen, die hinter den Augenbrauen klemmte und ihre Augen dunkel beschattete.

Temari zögerte. Es konnte gefährlich sein, die Wahrheit zu sagen. Aber kam der Wahrheit nicht auch immer die Gefahr hinterher geschlichen, schattengleich zu Boden gepresst?

Außerdem war Lügen so dumm. Viel zu dumm in ihrer momentanen Lage.

„Wer hat mein Bein geschient?“, fragte sie ruhig, sah der Frau in die Augen.

„Ich.“

„Sind Sie Ärztin?“

Die Frau lachte. Laut und schallend, es war ein fröhliches, ungezwungenes Lachen, doch Temari zuckte zurück. Es war lange her, seit sie so etwas das letzte Mal gehört hatte.

„Ärztin? Ich? Oh, nein...“

Ihre nächsten Worte sollten noch lange in Temaris Ohren klingen. Ein Name. Und ein Beruf. Ein Beruf, der Temari das Herz stillstehen ließ, so lange, dass sie glaubte, sie hätte aufgehört zu leben.

„Oh, nein... *Tenten Ama ist mit Leib und Seele Polizistin.*“

Polizistin...

Irgendein Bürowolkenkratzer – The Message Redaktion

Mit klopfendem Herzen strich sich Sakura Haruno, angehende Starjournalistin, das rosa Haar aus der Stirn. Grüne Augen blitzten entschlossen.

Sie war nur noch einen Schritt, ein Klopfen, ein Türeöffnen und ein Gespräch vom Ruhm entfernt. Sie war sich sicher. Ihre Füße bewegten sich wie von selbst und ohne es wirklich zu realisieren, stand sie plötzlich vor Anko Mitarashis Schreibtisch, mit vor Aufregung zitternden Händen und geröteten Wangen.

Ob man ihr Herz klopfen hörte?

Ihre Chefin blätterte durch einige Unterlagen, das Geräusch jedes Blattes kratzte durch Sakuras strapazierte Ohren wie Rost. Es dauerte, bis Mitarashi sich ihr zuwendete.

„Setzen Sie sich, Haruno.“

Warum klang sie so ernst? Sakura spürte, wie das Lächeln ihr von den Lippen rutschte, ganz langsam. Sie musste Optimismus ausstrahlen. Für ihre Chefin und für ihr eigenes Seelenheil. Immer positiv denken.

„Sie wollten mich sprechen, Miss Mitarashi“, versuchte sie mit fester Stimme zu murmeln. Konnte sie denn etwas dafür, dass ihre Stimme im Moment eher einem Reibeisen ähnelte?

„Hätte ich Sie sonst hergerufen, Haruno? Und jetzt setzen Sie sich endlich!“

Sakura ließ sich hastig auf einen Stuhl fallen, saß auf der Kante, ganz nah am Abgrund und immer zum Absprung bereit.

„Warum... ähm... warum wollten Sie mich sprechen, Miss... Mitarashi?“ Sie krächzte die Wörter heiser, zeigte nervös die Zähne und hoffte, die Chefredakteurin würde es als ein Lächeln erkennen.

„Haruno“, begann sie, fuhr sich gestresst durchs Haar und schüttelte dann den Kopf.

„Sie wissen, dass ich Ihre Arbeit sehr schätze, nicht wahr?“

Unruhig rutschte Sakura auf ihrem Stuhl hin und her. „Ja?“

„Sie sind fleißig und bringen gute Storys, ihr Schreibstil liest sich gut, die Leser mögen Sie, aber...“

Es war so klar gewesen. Nach solch einer Lobeshymne musste einfach noch ein *Aber* kommen. Es war so klar gewesen.

„Sie streben das Titelblatt an und...“

„Miss!“, unterbrach Sakura sie, hastig und schrill. Sie musste dieses *Aber* auf alle Fälle verhindern. „Ich tue alles für den Job und... und ich... ich werde Ihnen die Geschichte des Jahrzehnts präsentieren, wenn Sie mich lassen. Bitte, Miss! Ich tue alles...“

„... für den Job? Für die Titelseite?“, redete Anko Mitarashi weiter. Ihr sorgenvoller Blick entging Sakura nicht. Aber auch nicht die gestresste Art, mit der sich ihre Chefin immer wieder durch die Haare strich. „Nun, das glaube ich Ihnen.“

Sakura klappte den Mund zu. Auf. Und wieder zu.

Ach ja?

„Wie gesagt, Sie sind eine respektable Person, eine ganz gute Reporterin, aber... es tut mir leid, ich sehe Ihre Artikel nicht auf der Titelseite.“

Sakuras Mund war mit einem Mal ganz trocken.

Keine Titelseite? Keine Chance auf die Titelseite?

Das Gefühl, etwas in ihrem Inneren würde stolpern und ordentlich auf die Nase fallen,

breitete sich ungehindert aus.

Ihr Leben lang, ihr ganzes Reporterleben lang, hatte sie nur für eins gelebt: Ihren Namen, ihre Geschichte auf der Titelseite der *Message* zu sehen.

Sie hatte sich abgerackert, etliche Praktika gemacht, Kaffee serviert und hatte zu manchen Zeiten noch drei Nebenjobs gehabt, um sich ihre Wohnung zu finanzieren. Sie hatte sich den Arsch aufgerissen, verdammt noch mal! Und jetzt würde sie garantiert nicht dabei zusehen, wie ihr ihr Traum in einer Sekunde aus den Händen gerissen wurde.

„Warum?“

„Wie bitte?“

„Warum sehen Sie mich nicht auf der Titelseite?“ Sakuras Stimme wurde wütend, beinahe hysterisch. „Warum sind Sie sich so sicher, dass ich es nicht schaffen kann?“

„Setzen Sie sich wieder, Haruno.“

Sakura hatte gar nicht bemerkt, dass sie aufgesprungen war. Langsam setzte sie sich wieder, dieses Mal richtig, und ließ die Frau vor sich dabei nicht aus den Augen.

Es dauerte eine Weile, bis sie eine Antwort bekam.

„Miss Haruno, wie gesagt, ihr Schreibstil ist gut, passabel. Aber er ist auch tot.“

Sakura schluckte einen erneuten Wutanfall herunter.

Tot?

Mitarashi seufzte. „Sie schreiben Artikel ohne Leidenschaft. Sehen Sie mich nicht so an, Sie wollten den Grund hören. In ihren Berichten spüre ich nicht, wer Sie sind, Haruno. Wenn Sie auf die Titelseite wollen, dann erwarte ich einen Artikel, der mich aus den Socken haut! Als wären Sie selbst dabei gewesen!“

Sakura biss sich auf die Lippe, starrte die Frau vor sich unverwandt an und schob dann ihren Stuhl unsanft zurück. Erst als sie schon an der Tür stand, erhob sie noch einmal die Stimme. Fest.

Unverwundbar.

„Sie bekommen Ihre Story, Miss. Und ich bekomme meine Titelseite!“

Es dauerte Stunden, sich durch das Archiv der *Message* zu wühlen. Doch Sakura wusste, dass es sich lohnen würde.

Sie las sich jeden ihrer Artikel durch, untersuchte ihn aufs Genaueste und versuchte, objektiv zu sein.

Ja, irgendwie hatte Anko Mitarashi Recht.

Ihre Geschichten, Berichte, Interviews waren gut. Aber eben nur *gut*. Nicht außergewöhnlich, nicht lebhaft, nicht so bewegend, nicht wie sie sein sollten. Und – Sakura verabscheute sich fast schon dafür – sie musste zugeben, dass sie früher besser geschrieben hatte. In ihrer High-School-Zeit, am College und ihre Bewerbungsmappe, die ihr den Weg zu *Message* geebnet hatte – all das war besser.

Denn.

Sie lebte in diesen Geschichten. In Geschichten von Basketballspielern der Schulmannschaft und Kolumnen über die größten Schriftsteller der Neuzeit. Genauso wie Klatsch und Tratsch. Über all diesen Artikeln stand wie fett gedruckt *Sakura Haruno*.

All das war sie.

Fluchend schmiss Sakura ihren neuesten Beitrag zur *Message* – irgendein Schwachsinn über die Vogelarten im Central Park – zu Boden und vergrub das Gesicht in den Armen.

„Verdammt, verdammt, verdammt!“, murmelte sie erstickt.

Das durfte doch nicht wahr sein!

Warum ging ihr Leben in letzter Zeit nur so den Bach runter?

Erst dieses verkorkste Date am letzten Montag – nein, besser gar nicht erst drüber nachdenken! –, dann die Hochzeit ihrer kleinen Schwester – Kommentar ihrer Eltern: „Jetzt solltest du dich aber mal ranhalten, Sakura. Du wirst auch nicht jünger!“ Sie war sechsundzwanzig, verdammt noch mal! – und jetzt... jetzt *das*.

Melodramatisch heulte sie auf. So hatte sie sich ihre Karriere nicht vorgestellt.

Einer Eingebung, gut, vielleicht auch einer Sucht folgend, kippte Sakura den Inhalt ihrer extra großen Tasche über ihrem Schreibtisch aus und fischte zielsicher nach einer Tafel Schokolade, die eigentlich nur für Notfälle gedacht war. Aber war das hier nicht ein Notfall?

„Zum Teufel mit der Diät“, nuschte sie in sich hinein und steckte sich ein großes Stück der himmlischen Verführung in den Mund. „Interessiert sich doch sowieso keiner für mich.“

„Mal wieder deprimiert, Sakura?“

Vor Schreck verschluckte sie sich fast an der Schokolade.

„Ya... Yamato?“ Sie hustete. Der kräftige Mann klopfte ihr helfend auf die Schultern.

„Machst du mal wieder Überstunden?“, fragte er, nachdem Sakura sich beruhigt hatte, und warf einen beunruhigten Blick auf den Schreibtisch seiner Kollegin.

Sakura ignorierte willensstark ihre Lippenstiftkollektion, Notizbuchsammlung und das Schlüsselchaos. Diese Peinlichkeit würde sie jetzt nicht mehr überleben...

„Und was ist mit dir?“, fragte sie zurück, sah kurz auf ihre Uhr, dann nach draußen. Manhattan war taghell erleuchtet, doch der Mond schimmerte tapfer durch den Lichtsmog hindurch. Fast voll war er. Kein Wunder, dass Sakura nicht abnahm.

Yamato zuckte mit den Schultern. „Einer muss die Stellung halten.“

„Wofür denn?“ Sakura hob die Augenbrauen. „Um morgens als Erster an der Kaffeemaschine zu sein?“

Der Mann lachte kurz auf, verstummte aber schnell wieder. Es hörte sich seltsam fremd an, dieses Lachen, wenn die Büroräume so ausgestorben dalagen.

„Um der *Message* die besten Storys zu sichern, Mädchen“, grinste Yamato leise. „Und um dafür zu sorgen, dass verzweifelte Jungreporterinnen nicht... verzweifeln.“

Zu spät, dachte Sakura. Sie war schon verzweifelt. Im Moment erschien es ihr zumindest weniger schrecklich, ihr Ende im Hudson River zu finden, als langsam dahinsiechend als ewige Verliererin zu leben.

Konnte ein Mensch noch verzweifelter sein?

„Hast du schon davon gehört?“

Desinteressiert sah Sakura ihren Kollegen an.

„Wovon gehört?“

Yamato lächelte immer noch. Wer hatte ihm diesen Ausdruck nur dermaßen stabil ins Gesicht gemeißelt?

„Letzte Nacht hat Der Dieb wieder zugeschlagen“, berichtete er, was sie ohnehin schon wusste. Wie auch nicht, wenn diese Story zurzeit auf jeder Titelseite prangte.

„Man hätte ihn fast geschnappt, doch er ist geflohen. Als hätte die Erde ihn verschluckt, wieder mal unauffindbar.“

„Erzähl mir was Neues“, murmelte Sakura, wandte sich wieder der Aussicht über die Stadt zu.

„So etwas wie: Ich hätte eine Idee, wie du, meine Liebe, herausfinden könntest, wo Der Dieb steckt?“

„Ein Plan ist doch eigentlich nichts weiter als das Erträumen der Zukunft. Und Träume gehen bekanntlich selten in Erfüllung.“

Appartement Ino Yamanaka/Shino Aburame – Plaza Hotel, Upper East Side

Der Goldring lächelte ihr im sanften Morgenrot zu. Ino lächelte zurück. Sie hatte eine gute Leistung vollbracht, ja, wirklich.

Nervös war sie trotzdem. Ihre Finger zitterten leicht, fast hätte sie den Ring fallen lassen. Das wäre wirklich eine schöne Bescherung gewesen. Noch keine zwei Monate verheiratet und schon den Ehering verloren!

Fast hätte Ino gelacht, obwohl das ganze eigentlich nicht sonderlich lustig war. Zumindest nicht für den Mann, der neben ihr im Bett lag. Erst recht nicht jetzt. Nicht zu dieser Zeit, in der der heile Schein noch gewahrt blieb. Die Trugwelt. Ino hatte lange gebraucht, um sie sich aufzubauen, um sie ihm so vertraut zu machen, dass er dachte, es wäre wirklich seine. Seine Welt, Trugwelt.

Seine Ino.

Ihre Finger zuckten vor Nervosität. Mit einem leisen Klängen kam der Ring auf dem teuren Parkettboden auf, kullerte einige Meter weit durch den Raum und verschwand unter dem großen Schrank, der, neben dem Bett, den meisten Platz im Schlafzimmer einnahm.

Ino flüsterte einen kurzen, nicht sehr damenhaften Fluch und schob ihre Füße widerwillig unter der Bettdecke hervor. Warum musste sie auch ausgerechnet heute so verdammt nervös sein? Heute, am Tag der Tage.

Sie hatte so lange auf diesen Tag hingearbeitet. So verdammt lange... Sie wollte das nicht aufs Spiel setzen, in dem sie den dummen Ring unter ihrem geliebten Kleiderschrank verlor. *Heute nicht!*

Mit einem Seufzen tappte sie über den kalten Boden, leise legte sie sich auf den Bauch und musste ein Stöhnen unterdrücken, als sie das verfluchte Goldding weit, weit, weit hinten aufblitzen sah. Das durfte doch nicht wahr sein!

„Was machst du da?“

Ino zuckte zusammen. Mist, er war aufgewacht.

„Ähm... der Ring ist unter den Schrank gerollt, Schatz.“ Sie lächelte verlegen.

Ausgerechnet heute!

„Ich wollte dich nicht wecken. Tut mir leid“, fügte sie noch hinzu.

Ihr Ehemann – *Gott*, Ino liebte dieses Wort – stieg aus dem Bett und schlurfte langsam zu ihr hinüber. Seine Haare standen nach allen Richtungen ab.

„Macht doch nichts“, murmelte Shino, ging neben ihr in die Hocke. „Den kriegen wir schon wieder.“

Sie küsste ihn.

„Du bist wunderbar.“ Sie spürte, wie er unter ihrem heiseren Flüstern erzitterte. „So wunderbar.“

„Und du...“ Shino küsste sie so sanft und zärtlich, dass Ino kaum etwas spürte. Schmetterlingsküsse. „Du bist ein Wunder, Ino. Ein echtes Wunder.“

Sie lächelte ihr zauberhaftestes Lächeln.

Musste er denn ausgerechnet heute so etwas sagen? Ausgerechnet an so einem Tag. Musste er ausgerechnet heute so wundervoll sein, dass ihr Herz schneller schlug?

Heute.

„Den Ring bekommen wir schon wieder“, sagte er.

„Ich liebe dich.“ Die Worte kamen ihr inzwischen so leicht über die Lippen. Früher war das anders gewesen.

Shino lächelte nur und stand auf. Seine Hand strich flüchtig über ihren Kopf, als er verschwand.

Ino sah ihm nach. Und wünschte sich, in seinen Kopf hineinsehen zu können. Einmal nur zu wissen, was er dachte. Was er *wirklich* dachte. Er konnte manchmal so furchtbar undurchsichtig, so kompliziert sein. Sie hasste dieses *manchmal*.

Ino hatte gerne die Kontrolle. Über alles. Aber irgendwie... hatte sie das Gefühl, als würde Shino ihr entgleiten, je näher sie ihm kam.

Warum denn heute?

Zwei Stunden später funkelte der goldene Ring wieder matt in Inos Händen. Sie drehte ihn in alter Manier in den Fingern herum, beobachtete wie er schwach glänzte, betrachtete den feinen, kaum sichtbaren Schriftzug.

Shino.

Er hatte es schlicht gewollt, eigentlich wäre im gar keine Widmung sogar lieber gewesen, aber darauf hatte Ino dann doch bestehen müssen. Wie sah denn das aus? Ein Ring ohne Widmung? Dabei konnte es ihr doch egal sein...

Über New York brach der Himmel auf und blutete Regenschauer auf die unzähligen Dächer. Das Wetter spiegelte Inos Stimmung wider. Grau und traurig. Irgendwie.

Sie lächelte. Der Abschied war immer das schwerste. Und Shino... er war fast schon ein besonderer Mann. Fast schon... Aber sie durfte sich jetzt nicht täuschen lassen. Nicht in den letzten Zügen aufgeben. Dann wäre doch der ganze Aufwand umsonst gewesen.

Trotzdem spürte sie, wie das Zittern durch ihr Herz fuhr. Schnell steckte sie sich den Ring wieder an den Finger.

„Bitte nicht jetzt!“, murmelte sie, verbarg das Gesicht in den Händen.

Der Abschied fiel immer so schwer.

Bevor die ersten Tränen kamen, klingelte das Telefon. Sie wusste, wer dran war, noch bevor sie die Nummer auf dem Display sah.

„Hey!“ Ino versuchte, möglichst glücklich zu klingen. Wenigstens konnte er ihr Gesicht nicht sehen.

„Morgen, Süße“, säuselte er in ihr Ohr. „Bist du allein?“

„Weißt du doch“, seufzte sie. „Du lernst es nie.“

„Aber ich hab doch genug Zeit, nicht wahr?“

Sie hörte das Grinsen förmlich. Es leckte an ihren Sinnen, zwinkerte verführerisch. Ino war nicht in der Stimmung für Verführung.

„Und?“, fragte er, als sie nichts antwortete. Sie wusste, was er meinte.

„Noch nicht, Zaku.“ Sie seufzte wieder. Warum musste er auch nur so ungeduldig sein. Wenn sie sagte, sie würde es machen, dann würde sie das auch machen. Punkt.

„Dann mach's bald. Ich hab keinen Bock mehr auf diese Heimlichtuerei. Ich will dich mal richtig treffen, richtig ausführen, auf die ganzen geilen Partys gehen. Ohne deinen Typen im Nacken.“

„Ich doch auch, Zaku.“ In ihre Stimme schlich sicher der süßlichste Ton, den sie aufbringen konnte. „Auf die paar Stunden mehr oder weniger kommt’s doch auch nicht mehr an, Süßer.“

Warum rief er sie eigentlich ausgerechnet jetzt an?

Ino hasste es, in diesen Stunden gestört zu werden. Sie hasste es so sehr... Verstand er denn nicht?

Vielleicht wäre es doch besser, Zaku abzuschreiben, bevor was Ernstere draus wurde. Andererseits...

„Ich will dir Geschenke machen.“

Ino lächelte. Irgendwie war er ja schon süß.

Und er hatte Geld. Zaku hatte viel, viel Geld auf dem Konto. So wie Shino. Sah man ihnen gar nicht an. Aber das war doch bei den wenigsten so, oder? Die Reichen, die keinen Hehl daraus machten, dass sie reich waren – reicher als andere – waren langweilig.

Ino wusste das. Ino hatte Erfahrung.

Sie alle waren Puzzleteile in ihren Plänen.

„Bald“, murmelte sie in den Hörer. „Bald, Schatz. Wenn er von der Arbeit zurückkommt, red ich mit ihm.“

„Versprochen?“

„Versprochen.“

Zaku schien zufrieden zu sein. Endlich. Lange hätte sie dieses Gespräch sowieso nicht mehr ausgehalten. Diese Geheimniskrämerei war anstrengend, nervenaufreibend. Immer noch. Vielleicht hatte es sich sogar verschlimmert.

Vielleicht hatte sich sogar so etwas wie ein Gewissen eingestellt.

„Wenn du erst Schluss gemacht hast, die Scheidung hinter dir hast, werde ich...“

Ino rollte mit den Augen.

Männer! Alle waren sie gleich. Hauptsache, sie hatten eine Frau für sich oder am besten gleich mehrere. Denn Männer durften ja ungestraft betrügen.

Sie hasste es so...

„Ja, ich liebe dich auch, Schatz“, schnurrte sie unterbrechend in den Hörer. Sie drehte sich um, wollte... ja, was wollte sie eigentlich?

Und erstarrte.

Da stand er. Die Augen direkt auf sie gerichtet, dunkel und undurchschaubar wie immer. Fast schon kühl. Einzig und allein seine Hände verrieten ihn. Klammerten sich um seine Sonnenbrille, um den Halt zu wahren.

„Ich ruf zurück“, krächzte sie heiser in den Hörer, würgte Zaku ab und legte das Telefon mit bebenden Fingern auf den Tisch.

Sie wusste jetzt schon, dass...

„Du wirst ihn nicht zurückrufen, oder?“ Shino sah sie unverwandt an, Ino fröstelte unter seinen Blicken. Dabei war dieser Blick nicht einmal sonderlich *kalt*. Immer noch erschien Shino ihr sanft.

Sie schüttelte den Kopf. Sie würde Zaku nie mehr zurückrufen.

„Warum bist du zurückgekommen?“, wisperte sie in die Stille hinein.

„Interessiert dich das wirklich?“

Wieder ein Kopfschütteln. Nein, es interessierte sie nicht, verdammt noch mal. Aber sie musste doch irgendetwas sagen. Irgendetwas, um diese Stille zu vertreiben. Dieses furchtbare Schweigen.

„Wie lange kennst du ihn schon?“, fragte Shino. Fragte, als wäre es die normalste Sache der Welt. Zu fragen, wie lange man schon betrogen wurde.

„Etwa vier Wochen.“ Noch immer klang ihre Stimme belegt, zittrig. Auf so etwas war sie nicht vorbereitet gewesen. Auf so etwas konnte sie nicht vorbereitet gewesen sein.

„Wann wolltest du es mir sagen?“

„Heute Abend.“

Die erste Gefühlsregung. Ein überraschtes Heben der Augenbrauen. Doch er hatte sich schnell wieder im Griff, senkte den Blick, trat einen Schritt auf sie zu, dann wieder zurück.

Er war unsicher, Ino sah es nicht nur an seinen Händen.

Verletzt. Gut, das war nicht anders zu erwarten gewesen.

„Kann ich es dir erklären?“, fragte Ino vorsichtig. Vielleicht konnte sie ihren Plan doch noch retten, nur eben ein paar Stunden vorgezogen.

„Ich kenne dich, Ino.“

Es kam so plötzlich, wie unerwartet.

„Was?“

„Ich kenne dich, Ino Yamanaka“, wiederholte Shino, jetzt sah sie es ganz deutlich, unübersehbar. Sein Blick. Als habe jemand durch ihn durch geschnitten. So verdammt verletzt...

„Man nennt dich die *Schwarze Witwe*.“

Ino keuchte.

Er konnte, konnte... er durfte das nicht wissen...! Wieso...?

Kurz schloss sie die Augen, sprach sich innerlich Ruhe zu. Sie musste ruhig bleiben. Ruhig bleiben!

„Denkst du wirklich, ich bin so dumm?“, sagte er, jetzt sprach die Verletztheit sogar aus seiner Stimme. „Du warst viermal verheiratet, Ino. Mit Männern aus aller Welt. Denkst du wirklich, ich weiß das nicht?“

Endlich schaffte sie es, sich wieder aufzurichten. Ruhig bleiben, Ino.

„Fünfmal“, sagte sie, versuchte die Kühle in ihre Stimme zu bringen. Die vertraute Kälte. „Aber von der ersten kannst du nichts wissen.“

„Ich wusste es von Anfang an“, sagte Shino leise. „Ich dachte... ich wollte eigentlich nicht daran glauben. Ich wollte an uns glauben.“

Warum machte er es ihr denn so schwer? Es war doch so schon kompliziert genug!

„Du hast dich geirrt, Shino“, meinte sie, ärgerte sich über das kleine bisschen Zittern, dass sie nicht verdrängen konnte.

Dabei wollte, musste sie doch.

Sie hatte keine andere Wahl.

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich glaube immer noch daran. Ich glaube daran, dass du anders warst, Ino. Selbst als ich gemerkt habe, dass du... einen anderen triffst.“

Zum wiederholten Mal an diesem Tag zuckte sie zusammen.

„Du wusstest es?“

„Du warst anders. Kurz nach der Hochzeit wurdest du... anders.“ Mit jedem Wort verlor seine Stimme an Kraft. Verlor das, was Ino so... ja, was sie so geliebt hatte. Verdammt.

„Es tat weh, aber ich dachte... Ich liebe dich, Ino“, sagte er unvermittelt. Und sah ihr mitten in ihre Seele.

So fühlte es sich an.

„Es ist vorbei, Shino.“

Es war so schwer, es zu sagen. Viel schwerer, als die anderen drei kleinen Worte auszusprechen. Die Worte, die Lüge waren.

Verrückt, oder?

Die Worte, die Lüge sein sollten.

„Ich weiß“, wisperte er. „Ich weiß.“

Sie standen lange da, in der Stille. Die Stille, die sie zurückgelassen hatten, als das unbeschwerte Lächeln des Morgens zerbrochen war.

Warum tat es so weh?

Warum tat dieser Abschied so weh, dass sie es kaum noch aushielt?

Warum... klaffte da wieder diese alte Wunde in ihrem Herzen, blutete vor sich hin.

„Ino...“ Ein Flüstern, nach Endlosigkeit. „Ich wünsche mir so sehr, dass du glücklich wirst. Ich wünsche mir für dich... dass du vergisst, was immer du zu vergessen hast.“

Shino ging.

Erst nach weiteren endlosen Augenblicken brach Ino zusammen. Tränen splitterten auf den Boden.

Ino hatte einen großen Fehler begangen: Sie hatte sich verliebt. Mal wieder. Und mal wieder war es ein Fehler gewesen.

Anmerkung:

Greenwich Village, auch einfach das „Village“ genannt, ist „ein beliebtes Wohnviertel und bildet zusammen mit *Chelsea* auch einen Schwerpunkt als Lesben- und Schwulenviertel.“ (siehe wikipedia)

Ich habe es als Wohnort für Tenten gewählt, weil es wirklich sehr schön ist und einige Sehenswürdigkeiten bereithält (z.B. den ältesten noch existierenden Jazz Club der Stadt). Und die Sache mit Kiba so perfekt rein passte ;D (ja, ich weiß, ich gehe hier ziemlich ins klischeehafte)

LG

inkheartop

Kapitel 3: Akte 3: Maskengesicht

AKTE 3: MASKENGESICHT

„Manchmal weiß man einfach, dass es vorbei ist. Manchmal sieht man in ein Gesicht und weiß, es ist vorbei. Aber manchmal zeigt so ein Gesicht auch, dass es gerade erst anfängt. Das Problem ist nur, dass so ein Anfang nicht unbedingt gut ist. Wenn Du die Wahl hättest: Würdest Du das Ende oder den Anfang nehmen?“

WG Inuzuka, Rock, Ama – Greenwich Village

Sie hätte froh sein müssen.

Darüber, dass ihr Bein endlich in Gips war und nicht mehr so sehr wehtat, dass sie glaubte, schon wieder in Ohnmacht fallen zu müssen.

Darüber, dass sie durchgeschlafen hatte, bis zum nächsten Tag, trotz aller Sorgen. Sie war so müde gewesen. Sie war es immer noch.

Sie wollte auch froh sein, ein bisschen Lächeln zeigen. Ein kleines Schauspiel, nur um ihrer Umgebung gerecht zu werden. Nur um diese seltsame Frau zu beruhigen, die sie mit diesen seltsameren Blicken musterte. Von früh bis spät.

Lange hielt Temari das nicht mehr aus.

Sie konnte nicht fröhlich sein, nicht lachen und lächeln. Ihr einziger Trost war, dass sie nicht anfangen zu heulen. Für diesen Gedanken hasste sie sich.

„Wo wohnen Sie?“ Tenten Ama sah sie schon wieder an – oder immer noch? – und ihre Augenbrauen zogen dabei eine steile Linie über ihrer Nase.

Eine Polizistin. Temari konnte es immer noch nicht fassen. Sie war an eine Polizistin geraten, ausgerechnet sie. Sie saß im Haus einer Polizistin und eine Polizistin hatte den Arzt bezahlt, der sie behandelt hatte. Temari hatte ihr erzählt, sie sei nicht versichert. Damit war zumindest ein wenig erklärt worden, warum sie sich anfangs so eigenartig behandelt hatte.

„Monterrey“, antwortete sie knapp. Lügen sollte man nicht allzu sehr ausbreiten.

„Mexiko?“ Amas Brauen wanderten noch weiter in die Höhe.

„Kennen Sie noch ein Monterrey?“

„In Peru“, verkündete der Mann, dessen Namen Temari immer wieder vergaß. Sie wusste nur, dass es ein kurzer Name war. Viel zu kurz und viel zu cool für einen Mann mit *solchen* Augenbrauen. Der auch noch Polizist war.

Ama rollte nur mit den Augen, grinste aber. Der Kerl brachte sie immer zum Lachen.

Temari musterte die zwei misstrauisch. Sie wirkten so vertraut miteinander, wie sie und ihre Brüder.

Brüder...

Es schmerzte. So sehr. Die Ungewissheit machte sie verrückt, das war das Schlimmste. Sie wurde verrückt und unsicher. Was sollte sie tun? Was sollte sie tun...

„Was machen Sie dann in New York?“, hakte Ama weiter nach. Sie ließ nicht locker, Temari kam sich vor wie bei einem Verhör. Toll, dann konnte sie ja schon mal üben, für den Fall, dass ihre verdammten Lügen aufflogen.

„Urlaub“, murmelte sie ausweichend.

„Natürlich“, kam es aus der Ecke, in der der Augenbrauen-Kerl stand. Temari vermied

es, ihn anzusehen. Aber auch Ama sah sie ungläubig an.

„Urlaub?“, wiederholte sie fragend.

Alles Fragen.

Verdammte Fragen, die alles nur noch schwerer machen würden. Alles schwerer. Den ganzen Tag, die ganzen Lügen. Und die Flucht. Natürlich die Flucht. Temari hatte nicht vor, hier länger als unbedingt nötig zu bleiben.

Länger als unbedingt nötig bedeutete in diesem Fall: Bis der Gips weg war.

Mist.

Zwei Augenpaare musterten sie immer noch. Voller Misstrauen und... Feindseligkeit. Temari war daran gewöhnt. Solche Blicke begleiteten sie, wohin immer sie ging.

Wie ein Fluch.

„Urlaub also“, seufzte Ama und strich sich mit der Hand durch die dunklen Stirnfransen. „Ich versuche jetzt einfach mal, Ihnen zu glauben. Aber wir beide wissen, dass ich das nicht wirklich tue.“

Sie hatte nichts anderes erwartet. Urlaub?

„Was werden Sie jetzt tun?“, fragte Temari, krampfhaft versucht, Ruhe in ihre Stimme zu zwingen.

Ama sagte lange nichts. Sie sah Temari nur an, wechselte hin und wieder mit der Augenbraue einen Blick, aber er zuckte nur mit den Schultern. *Klär du das mal schön alleine*, sollte das heißen.

„Was ich tue?“, wiederholte die Polizistin, lachte nervös auf. „Was denken Sie denn? Ich kenne nicht einmal Ihren Namen. Sie sind mir völlig fremd, liegen mit einem gebrochenen Bein auf meinem Sofa und ich... ich weiß es nicht...“

Sie drehte sich um, lief auf und ab. Ihre gesamte Körpersprache schrie die Unsicherheit heraus, die schon in ihren Worten gelegen hatte.

Temari widerstand dem Drang, sich auf die Unterlippe zu beißen, geplagt vom schlechten Gewissen. Weil diese Frau Recht hatte. Sie kannte nichts von ihr, nicht einmal ihren Namen und trotzdem hatte sie ihr geholfen.

„Mein Name“, murmelte Temari. Es war das, was sie in ihren Alpträumen verfolgte. Ihr Name war das einzige, das noch wirklich ihr gehörte, das ihr niemand nehmen konnte. Noch nicht. Es war das einzige, was ihre Identität so vollkommen offen darlegen würde.

Ihr Name war der Schutz. Der einzige Schutz, der ihr noch geblieben war.

Sie sah das Lachen auf Gaaras Lippen, als er ihr den Ausdruck zeigte. Er lachte nicht oft. Die Seite war über und über mit Wörtern bedruckt, die Temari nicht verstand. Sie sprach einige Sprachen, aber Gaara sprach noch einige mehr.

Das einzige Wort, das sie auf Russisch kannte, war bop. Dieb.

„Was soll das sein?“

„Eine Seite aus dem Internet.“

„Das sehe ich selbst.“ Der bissige Ton schlich sich wie von selbst in ihre Stimme.

„Das ist Russisch“, grinste Gaara. „Ein Chatroom, für den man ein Passwort braucht. War fast schon zu leicht.“

„Ja, wir wissen alle, dass du ein Genie bist, Gaara“, meinte Kankuro ungeduldig. „Und weiter?“

„Es wird über Decknamen geredet, das Übliche.“

Temari hasste es, wenn ihr kleiner Bruder Spannung erzeugen wollte.

„Der Dieb hat jetzt auch einen Namen in der Unterwelt“, sagte Gaara. Wirklich beeindruckend war das noch nicht.

„Ja und?“, machte Temari. „Auf Russisch, oder was?“

Gaara winkte kopfschüttelnd ab. „Quatsch. Das Interessante ist ja, dass du noch nie jemandem begegnet bist, auch nicht jemanden aus der düsteren Welt der Verbrecher.“

Sie zuckte mit den Schultern. Geheimhaltung war nun mal das Wichtigste.

„Sie nennen dich The Mystery.“

Einen Decknamen. Sie brauchte einen Decknamen.

Temari wusste, dass sie nicht gerade fair spielte. Aber immerhin sprach sie hier gerade mit den Bullen. Im Krieg ist alles erlaubt.

„Mein Name“, murmelte Temari wieder. Sie wusste einen Namen. Es war schon unendlich lange her, als sie noch so klein gewesen war. Und ihre Fantasie noch so groß. Als sie gespielt hatte, sie wäre eine Prinzessin.

Die Prinzessin der Meere.

Der Sterne.

Der Wälder.

Aber am liebsten war sie die Königin der Wüsten gewesen. Die Wüstenrose, so unerschütterlich, dass sie selbst Sand und Durst standhielt. Damals hatte sie sich einen Namen ausgedacht.

„Ich heiße *Rosa Tenere*.“

Tenten gab es ganz offen zu: Sie war verwirrt. Sie war unsicher und verwirrt. Aber konnte es ihr irgendjemand verdenken?

Diese Frau kam aus *Mexiko* und behauptete ernsthaft, sie würde hier *Urlaub* machen. In New York machte man keinen Urlaub! Zumindest konnte Tenten sich das nicht vorstellen. Für sie war New York City der letzte Ort, an dem sie ihre Ferien verbringen wollte.

Der allerletzte.

Rosa Tenere.

Der Name klang seltsam. Fremd.

„Gut, also... Miss Tenere...“ Lee runzelte selbst bei diesem Namen die Stirn. „Haben Sie irgendwelche Kontaktpersonen in der Stadt. Während Ihres *Urlaubs*.“ Er glaubte ihr nicht. Tenten seufzte. Wenigstens war sie nicht allein mit ihrer Paranoia.

Irgendetwas stimmte mit dieser Frau nicht.

Irgendetwas war falsch, passte nicht so recht ins Bild. Sie kam nur nicht darauf, was es war.

Tenere schüttelte den Kopf.

„Ich bin allein hier.“

„Was haben Sie denn noch so spät draußen gemacht?“, fragte Tenten.

Die blonde Frau zuckte mit den Schultern. „Spazieren.“

„Spazieren?“ Tenten wiederholte es automatisch, aber so langsam kam sie sich dumm vor. War sie denn ein Papagei?

„Und dabei brechen Sie sich das Bein?“, meinte Lee ungläubig. Tenten wünschte sich, in diesem Moment genau so scharfsinnig denken zu können, nachfragen, wie es sich für einen Polizisten gehörte.

Diese Frau verwirrte sie.

„Ich bin gestolpert. Über ne Wurzel oder so was“, antwortete Tenere und aus ihrem Mund klang es sogar logisch. Aber da war noch immer dieses Gefühl, das Tenten nicht unterdrücken konnte. Das Gefühl, das ihr bisher immer weitergeholfen hatte.

Lee sah sie an.

Er traute ihr nicht, sie sah es ihm an. Ungewohnt ernst.

Aus Richtung der Haustür schepperten plötzlich Geräusche, freudiges Bellen und eindeutiges Fluchen.

„Was ist jetzt wieder los“, sprach Lee aus, was Tenten dachte.

Was ist jetzt wieder passiert?

„Kiba?“, rief sie in den Flur, ignorierte die seltsamen, fragenden Blicke der Fremden. Versuchte es zumindest. Tenere hatte ihren besten Freund noch nicht zu Gesicht bekommen seit sie hier war. „Ist was?“

„Ich liebe diesen Hund!“, rief Kiba, der Sarkasmus strömte durch das Haus.

Lee lachte.

Tenten grinste.

Selbst Rosa Tenere konnte sich ein amüsiertes Lächeln anscheinend nicht verkneifen. In der Tür stand Kiba, nicht gerade begeistert.

„Ja, sehr lustig, wirklich.“ Seine Stimme ähnelte immer mehr einem Knurren, wenn er wütend war.

„Hast du den Park umgegraben?“, funkelte Lee fröhlich.

„Ich nicht“, gab Kiba zurück. „Aber Akamaru. Natürlich voll auf mich drauf. Jetzt muss ich noch duschen, dabei hab ich gleich...“ Er strich sich das von Dreck verklebte Haar aus der Stirn und entdeckte die Besucherin. Die Fremde.

„Oh. Hallo, schöne Frau.“

Tenten hasste das. Sie hasste es, wie er sich immer wieder aufspielen musste, wenn Frauen in der Nähe waren – außer Tenten –, wie seine Stimmung umschlagen konnte. So wie jetzt.

Er war nur so, wenn Frauen in der Nähe waren.

Frauen, die nicht Tenten waren.

Sie hasste das. Und ihn hasste sie auch dafür. Ein bisschen zumindest.

„Darf ich vorstellen?“ Lee machte eine ausladende Bewegung in Kibas Richtung und grinste Rosa Tenere an. Er liebte es, Kiba zu ärgern. *Besonders* vor Frauen.

„Das ist Kiba, der dreckigste Mensch in ganz Manhattan‘ Inuzuka.“

„Das mit dem *dreckig* sollten Sie wörtlich nehmen“, erklärte Tenten. „Er rennt allem hinterher, was einen Rock anhat. Und zwar wirklich allem.“

Die plötzliche Lust nach Rache verdrängte den Klotz von Eifersucht, der sich irgendwo in ihrer Magengegend breitgemacht hatte.

Kiba verzog bei ihren Worten das Gesicht. „Einfach nur Kiba“, murmelte er in Richtung Tenere. „Ich geh duschen.“

Rosa lachte. Ihn aus.

Vielleicht könnten sie ja doch *Freunde* werden. Vielleicht.

Ristorante „La Bella“ – Little Italy

Ungeduldig trommelte Sakura auf ihrer Serviette herum, immer wieder huschte ihr Blick auf ihre Armbanduhr. So langsam fühlte sie sich für dumm verkauft.

Eine halbe Stunde.

Sie wartete hier schon eine geschlagene halbe Stunde. Sie war ja nicht einmal zu früh gewesen, eine Sakura Haruno kam immer pünktlich. Ihre Verabredung ließ sich allerdings Zeit.

Eine verdammte halbe Stunde.

Sakura war aber auch selbst schuld. Was vertraute sie auch auf Yamatos Tipp?

Hundertprozentig, hatte er gesagt. Hundertprozentig!

Die Chance, aus diesem Deal als Siegerin hervorzugehen, lag seiner Meinung nach so hoch.

So hoch.

Wenn das hier klappte, hätte sie... bald die Titelseite. Ganz sicher.

Eine Story über Den Dieb, wie sie noch niemand gelesen hatte. Geschrieben von Sakura Haruno. Mit allem Herzblut, das sie aufreiben konnte. Mit all der Leidenschaft. Sie würde Mitarashi aus den Socken hauen.

Wenn ihr Informant endlich auftauchte.

„Darf ich Ihnen jetzt etwas bringen, Madam?“ Der Kellner lächelte sie fragend an und Sakura beschloss, dass sie das Warten leid war.

„Welchen Wein könnten Sie denn empfehlen?“ Sie lächelte ihr herausragendstes Lächeln. Verführerisch. Sexy.

Sie hatte keine Lust mehr zu Warten.

Ein Funkeln schlich sich in die Augen des Kellners und er sagte irgendetwas, das furchtbar Italienisch und furchtbar kompliziert klang.

Sakura strahlte und nickte nur, tat begeistert. Verdrängte den Gedanken, dass sie eigentlich keinen Wein mochte. Der Kellner zog ab, vermutlich zwei Zentimeter gewachsen.

Kopfschüttelnd sah sie aus dem Fenster, betrachtete die Leute, die geschäftig wirkend über die Straße hetzten. Die Sonne stahl sich an diesem Tag nur schwächlich durch die Häuserreihen, der Himmel war schmutzig grau. Viel zu grau für den Frühling. Und viel zu kalt.

„Würde mich nicht wundern, wenn es noch mal schneit“, meinte plötzlich eine Stimme hinter ihr. Eine weibliche Stimme.

Die Frau, die sich ungefragt frech an Sakuras Tisch setzte, war nicht sonderlich groß, vielleicht sogar etwas kleiner als Sakura, und sie hätte unauffällig gewirkt, wären da nicht ihre Augen gewesen.

Sakura hatte noch nie solche blauen Augen gesehen. Ihr Grün erschien ihr schäbig dagegen. Überhaupt fühlte sie sich neben ihr winzig, geradezu lächerlich gemacht.

Die Frau vor ihr war einfach *schön*. Umwerfend.

Fast war sie froh, dass der Kellner mit dem Wein kam, nur um ihre Augen auf einen anderen Punkt richten zu können. Dem jungen Mann dagegen verschlug es fast die Sprache. Er tat Sakura leid, als er etwas von „noch ein Glas?“ nuscelte und schnell zurück in Richtung Küche stolperte, ohne auf die Antwort zu warten.

„Was wollen Sie, Miss Haruno?“, fragte die blonde Frau.

Es kam überraschend. Sakura hasste Überraschungen. Fahrig trank sie einen Schluck Wein, obwohl sie Wein ja nicht einmal mochte, und verarbeitete die Tatsache, dass ihr Verhandlungspartner doch noch aufgetaucht war. Zu spät und irgendwie unerwartet. Und viel zu gut aussehend.

„Sie haben sich ziemlich Zeit gelassen, Miss Yamanaka“, lächelte Sakura kühl. Sie musste ruhig bleiben. Ein klarer Kopf war zu wichtig.

Ino Yamanaka lächelte ebenso kühl zurück. „Eine wahre Lady verspätet sich immer etwas.“ Sie klang beherrschend. Als wüsste Sakura nicht, was eine Lady war.

„Ich würde Sie nicht gerade als eine *wahre Lady* betrachten.“

Yamanaka reagierte nicht. Dabei war es eine ziemlich offene Provokation gewesen. Mehr als nur eine Anspielung. Diese Frau sollte gleich wissen, wer hier wirklich die Oberhand hatte.

Aber Yamanaka blieb ruhig. Verdächtig ruhig.

„Yamato sagte, meine Dienste wären verlangt. Warum?“

Sie wusste, worum es ging. Sie wusste es ebenso gut wie Sakura. Wenn nicht sogar besser. Diese Frau war gefährlich. Eigentlich wäre sie selbst schon die perfekte Story gewesen. Allerdings. Was war eine kleine – oder auch etwas größere – Heiratsschwindlerin, verglichen mit dem größten Dieb, den New York im Augenblick zu bieten hatte?

Genau.

Nichts.

Nur eine Informantin. Sie würde nur ihre Informationen liefern. Und wieder verschwinden. Zum Dank für ihre Dienste würde Ino Yamanakas Name mit keiner Silbe in Sakuras Artikel auftauchen.

„Ich denke, das wissen Sie sehr genau, *Mrs. Aburame*.“

Vielleicht war es dieser Satz, der sie ins Stolpern brachte. Vielleicht war es auch etwas gänzlich anderes. Sakura wusste es nicht. Sie wusste nur, dass vor ihr plötzlich nicht mehr die stolze Schönheit saß.

Es war die Art, wie die Blonde ihr Haar zurückstrich. Wie sie das Weinglas an die Lippen setzte. Es waren Zeichen. In Ino Yamanaka war etwas zerbrochen.

Schon als der Anruf Ino mitten in der Nacht erreicht hatte, war ihr nicht wohl gewesen.

Yamato Valentine rief niemanden ohne mindestens drei gute Gründe an: Beruf, Ehre und Triumph. Er hatte sie von Anfang an in der Hand gehabt.

Und nun. Nun saß sie hier, vor dieser Frau, dieser *Journalistin*. Und spürte, wie ihr Herz verrückt spielte. Einfach nur, weil sein Name gefallen war.

Shino.

Diese Frau hatte sie auch in der Hand. Ganz fest.

Sakura Haruno beobachtete jede ihrer Bewegungen. Wie sie den Wein kostete. Ob sie sah, wie nervös sie war?

Sicher. Sie war ja so naiv. Gewesen.

Die grünen Augen musterten sie voller Misstrauen. Haruno beugte sich etwas über den Tisch, ihre geflüsterten Worte gingen im gewöhnlichen Restaurant-Lärm fast unter.

„Wir beide wissen von Ihrer kleinen Nebenbeschäftigung, Miss Yamanaka.“

Ino konnte ein Schnauben kaum unterdrücken.

Kleine Nebenbeschäftigung? Diese Frau hatte wohl noch nie einen Mann zum Heiraten überreden müssen.

Harunos Augen verengten sich.

„Es gibt nichts, worüber es sich für Sie zu Lachen lohnen würde“, zischte sie, dieses Mal noch leiser, fast tonlos.

Eine gefährliche Frau. Ino erkannte es in ihrem Blick. Skrupellos, wie sie selbst. Vermutlich wären sie gute Freundinnen. Aber sie waren Feinde.

Auf Leben und Untergang.

„Ich will nur ein paar Informationen von Ihnen. Informationen, an die nicht einmal die Polizei herankommt. Über... Den Dieb.“

Beinahe glaubte Ino, sich verhöhrt zu haben. Aber der ernste Ausdruck im Gesicht der Reporterin sprach für sich.

Ino lachte. Nervös.

„Das kann nicht Ihr Ernst sein“, flüsterte sie. Einfach nur, weil es einmal ausgesprochen werden musste.

„Das ist mehr als mein voller Ernst“, war die kühle Antwort darauf. „Ich will Informationen. Und Yamato sagte...“

„Es ist mir egal, was Mr. Valentine sagte“, unterbrach Ino sie, lauter als beabsichtigt. Schnell senkte sie die Stimme wieder. „Niemand kennt Den Dieb. Niemand kennt auch nur sein Gesicht oder... oder seine *Initialen*! Sind Sie denn vollkommen verrückt?“

Der Satz rutschte aus Inos Mund, bevor sie richtig darüber nachgedacht hatte.

Das Lächeln, das ihr verschlagen entgegenblitzte, war warm und falsch. Trotzdem blieb Haruno ruhig. Sie stützte den Kopf auf die eine Hand und spielte mit der anderen an ihren Haaren herum.

Absolut unschuldig.

„Sie haben Beziehungen, Miss“, säuselte die Reporterin süßlich. „Vermutlich kennen Sie die halbe heterosexuelle Männerwelt New Yorks. Glauben Sie mir: Es gibt keine Bessere für diesen Job.“

Mit diesen Worten erhob Sie sich, klatschte ein paar Scheine und eine Visitenkarte auf den Tisch.

„Melden Sie sich“, sagte sie noch.

Ino wusste, dass sie keine Wahl hatte. Es kam ihr so vor, als habe sie noch nie eine Wahl gehabt.

Im Leben nicht.

Ein Taxi – Irgendwo in Manhattan

Für ihren Geschmack fuhr das Taxi viel zu langsam, schob sich schneckengleich durch den dicht gedrängten Verkehr der Innenstadt. Sakura wusste, dass es nicht schneller ging, aber gerade jetzt hatte sie keine Lust, das auch einzusehen.

„Können Sie nicht schneller fahren?“, murmelte Sakura, strich sich müde mit dem Handrücken über die Augen und kam sich selbst furchtbar arrogant vor.

Der Taxifahrer, ein Inder mit weichem Akzent, schien nörgelnde Fahrgäste gewöhnt zu sein. „Geht nicht mehr lange, Miss.“ Er lächelte sie durch den Rückspiegel an, seine Augen glänzten.

Augen, in die man sich verlieben konnte. Sakura lächelte nicht zurück.

Immer noch spukte Ino Yamanakas Gesicht in ihrem Kopf herum. Diese blauen Augen, wie geschaffen dafür, Männern den Kopf zu verdrehen und Frauen neidisch zu machen.

War sie deshalb so unfreundlich gewesen? War sie neidisch?

Plötzlich hatte das Lächeln des Kellners nicht mehr ihr gegolten.

Deshalb?

Sakura erinnerte sich an ihre Worte, präzise platziert auf dem Verhandlungstisch. Wie Pistolenschüsse. Es war schwer gewesen, nicht gleich ein Messer in die Brust der anderen zu rammen.

Der Gedanke machte ihr Angst.

Was war nur los mit ihr? Normalerweise war sie nicht so. So... unerbittlich. Kämpferisch und... rücksichtslos. Eigentlich war sie immer stolz darauf gewesen, für einen Bericht nicht über Leichen zu gehen.

Und jetzt.

Mrs. Aburame. Was hatte sie sich nur dabei gedacht? Das Himmelblau in den Augen der anderen hatte Risse bekommen, als sie den Namen erwähnt hatte. Den Namen des letzten Opfers der Heiratsschwindlerin. Der Verbrecherin.

Ja. Ja, das war sie doch! Eine Verbrecherin.

„Wir sind da, Miss.“

Als Sakura ausstieg, gab sie dem Taxifahrer ein extra großes Trinkgeld.

„Es gibt einfach Fehler, die man bewusst macht. Aber es bleiben trotzdem Fehler, egal wie es weitergeht.“

One Police Plaza – Park Row

Akamaru mochte *Rosa Tenere* nicht. Tenten zuckte zwar nur mit den Schultern, aber insgeheim machte ihr Kibas Reaktion darauf Sorgen.

„Komisch. Eigentlich liebt Akamaru schöne Frauen“, hatte Kiba gemeint und Tenten hatte den Drang unterdrückt, ihm eine zu scheuern. In ihrem Magen rumorte es, aber es lag nicht nur an den vielen, kleinen Flirts, die ihr Kopfzerbrechen bereiteten.

Denn Kiba hatte Recht.

Akamaru liebte Frauen fast ebenso sehr wie sein Herrchen. Er schleckte selbst Tenten das Gesicht ab, sobald sie in seine Nähe kam, bellte in fassungsloser Heiterkeit und für einige kurze Momente vergaß er sogar Kiba.

Aber mit Rosa Tenere schien der Hund ein Problem zu haben.

Tenten saß an ihrem Schreibtisch, kaute auf einem Kugelschreiber herum und ließ ihre Gedanken um die junge Frau kreisen. Sie war froh, dass Lee heute nicht arbeiten musste und zu Hause geblieben war, während sie mal wieder ihren rauchenden Kopf in hohen Aktenstapeln und hinter Computerbildschirmen versteckte.

Jetzt hieß es: Nicht mehr an Rosa Tenere, sondern an Den Dieb denken. Erst in der Nacht, als Tenten der Fremden im *Washington Square Park* begegnet war, hatte dieser Verbrecher wieder zugeschlagen. Sogar ganz in der Nähe. Und wieder einmal gab es keine Spuren.

Tenten konnte sich nur zu gut vorstellen, was Hatake sagen würde.

„Kurz nachdem sie gegangen sind, Ama. Kurz nachdem sie hier weg waren.“

Mit einem Lächeln im Gesicht würde er es sagen. Und Tenten würde es hinnehmen müssen. So wie sie immer alles hinnahm, weil es nicht anders ging. Sie würde immer die Unterlegene sein müssen.

Weil. Sie eine Frau war.

Tenten wusste es, da konnte ihr niemand mit *Frauenbewegung* und *Emanzipation der Frau* kommen. Oder sogar *Gleichstellung von Mann und Frau*.

Natürlich.

Sie war eine Frau. Und genau das war der Grund, warum sie die Verliererin war. In dieser Welt des Mannes.

Die hochmütigen Männer. Schauten auf sie herab.

Die dummen Männer. Lachten sie aus.

Die bösen Männer. Verachteten sie.

Die höflichen Männer. Ließen sie gewinnen.

Die gut aussehenden Männer... fanden sie nicht schön genug.

Tenten hasste es.

Sie hasste Verlieren, Verliererin sein. Und in diesem Fall war sie das.

Wie gern wäre sie wie Rosa Tenere. Diese Frau, die Kiba so viele Körbe gab, dass es ihn nur noch mehr anstachelte. Diese Fremde, die in Lee seltenes Misstrauen weckte und

in Akamaru seltsame Seiten.

Tenten gab es nicht gern zu, aber sie wäre gerne Rosa Tenere.

Sie drängte ein Lächeln auf ihre schmalen Lippen, als Kiba an ihren Schreibtisch trat. Wusste er, wie verrückt er sie machte?

Ignorant. Er war ein verdammter Ignorant.

Er grinste, sah auf sie herab – da war es wieder, dieses Gefühl der Unterlegenheit – und grinste. Etwas in seinem Blick aber sagte ihr, dass er sich Sorgen machte. Er konnte es gut verstecken.

Aber Tenten kannte ihn schon lange.

„Gibt's was Neues?“, fragte Kiba, setzte sich auf ihren Schreibtisch.

Sein Blick hoffte auf eine gute Antwort, aber er wusste genauso gut wie sie, dass er die nicht bekommen würde.

„Nichts. Da war ein Kerl, ein alter Mann, in der Nacht, als eingebrochen wurde.“ Tenten verzog verärgert das Gesicht. Wäre sie nur da gewesen...! „Er war der Gärtner der Frau, die...“

„Der Gärtner?“ Kibas Grinsen nahm unmenschliche Ausmaße an. „So was gibt's noch?“ Sie strafte ihn nur mit einem finsternen Blick und fuhr fort: „Er hat ihn kurz erwischt, aber dann ist er durchs Fenster geflohen.“

„Der Dieb?“

„Nein, der Gärtner. Natürlich Der Dieb!“, keifte Tenten. Sie war nicht in der Stimmung für Scherze, schon gar nicht für Scherze der Marke Kiba Inuzuka.

„Schon gut, was ist weiter?“

„Nichts weiter. Er floh durchs Fenster und ward nie mehr gesehen“, schloss sie ab, lächelte freudlos und zuckte mit den Schultern. „Wäre auch zu schön gewesen.“

Kurz spürte sie eine zärtliche Berührung, als Kiba ihr durch die Haare strich. Vermutlich sollte es aufmunternd sein. Aber es tat nur weh.

Tenten wandte sich ab, richtete den Blick steif auf die Akten vor sich und ignorierte das Brennen, das seine Hand auf ihrer Haut hinterlassen hatte.

Feuer, Feuer, Feuer.

Sie hatte ganz offensichtlich den falschen Beruf ergriffen.

WG Inuzuka, Rock, Ama – Greenwich Village

Stunden und Tage flossen zäh vorbei, tropften fast unsichtbar durch Temari hindurch, bis sie jegliches Zeitgefühl verloren hatte und nicht einmal mehr den Wochentag wusste, geschweige denn das Datum.

Mit der Zeit wichen selbst die besorgten Gedanken der großen Schwester einer behäbigen Gleichgültigkeit, Gaara und Kankuro waren irgendwo in den hintersten Winkel ihres Kopfes gesperrt.

Sie wollte nicht an sie denken.

Also dachte sie gar nichts.

Es war besser so, sagte Temari sich immer und immer wieder, ein einziges Mantra, das sich schleppend durch ihre Welt zog. Ein einziger Überlebensinstinkt.

Denn das Denken war schlimm.

Temari schlief kaum noch, aus Angst vor den Träumen, die ihre Brüder an ihr Bett zauberten. Sie redete wenig, um nicht über ihre Sätze nachdenken zu müssen, über das, was sie sagen konnte oder durfte.

Ihr Leben bestand nur noch aus Warten. Und aus den spärlichen Mahlzeiten. Die sie

herunterwürgte, nur um höflich zu sein.

Das Warten war eigentlich noch schlimmer.

Denn sie wartete. Eigentlich auf nichts.

Sie überlebte einfach nur die Tage. Spürte immer unruhige, misstrauische Blicke auf sich. Meistens die des Mannes in den lockeren, grünen Anzügen.

Lee.

Tenten Ama war in Ordnung. Sie ließ sie in Ruhe, redete nicht oft mit ihr, war meistens arbeiten.

Aber auch sie warf ihr diese Blicke zu. Temari konnte es ihr nicht einmal verübeln.

Nicht denken!

Es fühlte sich kalt an. Sie zog die Decke enger um sich herum, spürte Schwäche in ihren Fingern. Zitternd schloss sie die Augen, lauschte den Autos, die am Haus vorbeifuhren, hörte zu wie der Schneeregen auf die Straße fiel.

In Temari war es grau geworden.

Ihr Bein juckte, aber sie ignorierte es. Der Fernseher lief stumm nebenher, sie achtete nicht auf die flimmernden Bilder, starrte nur in ihre Dunkelheit. Vielleicht sollte sie weinen. Salzige Tränen in ihren Augen, vielleicht weckten die sie ja wieder auf.

Sie konnte nicht.

Sie war ausgetrocknet, leblos. Eine Wüste.

„Wollen Sie etwas essen?“, fragte Lee, seine Stimme hallte seltsam dumpf in ihrem Kopf wider. Träge schüttelte Temari den Kopf und hoffte, er würde gleich wieder gehen. Sie wollte allein sein. Einsam. Es war leichter, nicht an ihre Brüder zu denken, wenn sie einsam war. Wenn sie sich keine Sorgen machen musste, sie zu verraten. Durch unbedachte Worte.

Temari hörte unsichere Schritte, kurz vor ihr blieb er stehen.

„Sie sollten etwas essen, Rosa. Seit wann...“ Er brach ab, als Temari wieder den Kopf schüttelte, ihre Augen starrten ihn an und doch ins Leere.

„Ich hab keinen Hunger“, murmelte sie und spürte den besorgten Blick auf sich. Besorgt und misstrauisch.

Lasst mich in Ruhe. Alle...

Lee sagte etwas, aber Temari verstand ihn nicht, dann ging er. Erfüllte ihren Wunsch nach Einsamkeit und ließ sie in ihrer schwarzen Höhle zurück. Sie schloss die Augen, die Müdigkeit überrollte sie in Wellen.

Ebbe und Flut. Ebbe und Flut.

Das Meeresrauschen wiegte sie besänftigend in schwachen Schlaf. Wie aus weiter, weiter Ferne hörte Temari immer wieder Stimmen. Türen klickten, Lachen und Flüche wirbelten durch ihr Unterbewusstsein, sie nahm es gar nicht richtig wahr.

Dann eine penetrante Melodie. Sie hielt lange an und Temari schlug schläfrig die Augen auf. Sie hörte Lees Stimme. Ein höflicher, bestimmter Ton, ein Seufzen, zwischendrin immer wieder Pausen.

„Ja, Mom, ich... Nein, ich... Was ist mit Dad? Er könnte... Ja, ja, ist klar, aber ich... Bitte? Mom!“

Plötzlich redete er schneller, reihte Laute aneinander, die Temari nicht verstand, aber er erschien nicht sonderlich glücklich.

Irgendwann schlief Temari wieder ein. Aber in ihr erwachte eine Idee.

One Police Plaza – Park Row

Ein zarter Geruch nach Kälte schlug Ino entgegen, als sie die Eingangstür aufstieß und dem wiederkehrenden Winter den Rücken kehrte. Ihr Herz klopfte bis zum Hals, aber sie war gut darin, Gefühle zu vertuschen. Zu täuschen.

Der Kerl, der sie in Empfang nahm, grinste anzüglich, als Ino sich vor ihn stellte und alle Worte, die sie sich so sorgfältig zurechtgelegt hatte, waren vergessen. Es war schwer, diesem Grinsen zu widerstehen. Oder dieses Grinsen nicht ausradieren zu wollen. Die Zeit war einfach noch nicht reif dafür, ihr Herz erneut auf Beutefang zu schicken.

„Guten Tag“, murmelte Ino, höflich, distanziert. Sie hoffte, ihr Lächeln hing nicht allzu schief, aber es sah gut aus, der junge Mann grinste noch breiter. Seine Augen funkelten sie an.

„Ebenfalls, wie kann ich Ihnen behilflich sein, schöne Frau?“

Inos Züge versteiften sich etwas.

Ihr war kalt.

Ihre Finger verkrampften sich um ihre Handtasche, der Polizist räusperte sich kurz und endlich verschwand auch das dämliche Grinsen.

„Entschuldigen Sie.“ Er räusperte sich wieder, vielleicht wurde er sogar ein bisschen rot, aber Ino wollte ihn nicht zu lange anstarren, um das zu überprüfen.

„Was kann ich für Sie tun, Miss?“

„Ich suche jemanden...“ Es war schwieriger, als gedacht, die wenigen Worte herauszubringen. Der Mann sah sie erwartungsvoll an, strich sich hin und wieder ein paar braune Haarsträhnen zurück. Geduld.

„Ich bin mir nicht... sicher, ob er noch in New York lebt. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen und... er wohnt nicht mehr in seiner früheren Wohnung. Wie vom Erdboden verschluckt...“ Sie lachte kurz und unsicher auf, es klang schrill und falsch in ihren Ohren.

Er nickte nur. Nett von ihm, ihre Makel so einfach zu übersehen.

„Haben Sie schon Freunde gefragt, Familie? Ist er schon länger verschwunden?“

Reine Routinefragen. Sie wurde trotzdem nervös.

„Nein, ich... er... wie gesagt, unsere letzte Begegnung ist schon einige Jahre her und... er lebte allein hier. Der Kontakt ist vollständig abgebrochen“, fügte Ino noch hinzu. Das hier war schwieriger als ein Heiratsantrag.

„Na gut. Wo lebte er früher?“ Er sah auf den Computer hinunter, dann wieder zu ihr hinauf. Mit ihren hochhackigen Schuhen war sie größer als er. Größer als die meisten Männer.

Kurz fühlte Ino sich überlegen.

„In der *Bronx*.“

Erstaunt runzelte er die Stirn. „Und warum kommen Sie dann hierher? Ich bin mir sicher, dort...“

„Das hier ist doch sozusagen das Hauptquartier der NYPD. Nicht?“, unterbrach Ino ihn schnell. Ihr Herz hämmerte noch etwas schneller gegen ihren Brustkorb.

Der Cop seufzte, nickte wieder und sah wieder auf die Tastatur.

„Wie heißt er denn?“

„Sabakuno. Kankuro Sabakuno.“

Es musste einfach funktionieren. Jeder Tag, der verstrich, war ein schlechter Tag. Ino wurde immer nervöser. Wenn sie nicht bald eine Spur fand, konnte sie ihr ganzes Leben, alles, was sie sich aufgebaut hatte, vergessen.

Es musste funktionieren.

„Ja, hier wäre etwas. Sabakuno, in *Chinatown*. Soll ich Ihnen die Adresse

aufschreiben?“

Dumme Frage.

Erleichterung machte sich in ihr breit, sie achtete nicht mehr auf ihr aufgeregtes Herz, auf den stechenden Wind, der sie draußen empfing, kaum hatte sie das Gebäude verlassen.

Nur noch ein Gedanke: *Chinatown. Chinatown also.*

WG Inuzuka, Rock, Ama – Greenwich Village

[ein paar Tage später]

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, Temari war schlecht vor Aufregung. Der Hörer zitterte in ihrer Hand, die Abstände zwischen den Freizeichen kamen ihr unendlich lang vor.

Ihr blieb nicht viel Zeit.

Die Cops arbeiteten alle drei, Ama machte sicher wieder Überstunden, nur Inuzuka würde bald nach Hause kommen.

Ihr blieb nicht viel Zeit.

Am Ende der Leitung klickte es leise.

„Ja?“

Temari schloss die Augen, wollte noch einmal diese Stimme hören, die müde, gehetzte Stimme. Hinter ihren Lidern brannte es heiß.

„Hallo?“

Er klang genervt. Und genauso argwöhnisch wie immer.

Liebster kleiner Bruder.

„Gaara...?“ Sie schreckte vor ihrer eigenen Stimme zurück. So hoch, so verschreckt. Lange blieb es still, Temari hörte nur seinen Atem.

„Temari? Bist du's? Tema?“

„Ich bin's, Gaara“, flüsterte sie in den Hörer, ihre Finger klammerten sich um das Telefon. „Ist alles in Ordnung bei dir? Bei euch?“

Gaara schnaubte, plötzlich wurde er lauter.

„Bei uns? Tema, wir... Wie geht's dir? Bist du okay? Wo bist du? Temari...!“

Temari schüttelte den Kopf.

Das war doch egal. Es war doch vollkommen egal, wie es ihr ging. Was war mit ihm? Mit Kankuro?

„Gaara, geht's euch gut? Bitte...“ Sie stockte. „Wo ist Kank?“

Gaara war da, Gaara konnte ans Telefon gehen. Gaara ging es gut.

Kankuro...

„Uns geht's gut, Tema.“ Er klang beschwichtigend. Aber mindestens genauso

aufgewühlt wie Temari selbst. „Wo zum Teufel bist du? Wir machen uns Sorgen, was ist...“

„Ich bin okay. Ich meine...“ Sie lachte nervös auf. „Mein Bein ist gebrochen, ich wohne in einem Haus mit drei Cops, komme nicht hier weg und sie denken, ich heiße Rosa Tenere. Aber ja, sonst ist alles gut.“

Sie lachte wieder, konnte es einfach nicht unterdrücken. Das war so verrückt. Wenn sie es aussprach, klang es noch verrückter.

„Tema...“

„Macht euch keine Sorgen um mich, ich komme bald...“ Sie brach ab. Gaaras Stimme klang in ihrem Ohr, aber sie blendete es aus.

Da war etwas. Ein Klicken, ganz leise nur.

Die Haustür.

„Temari? Tema, was ist? Was...?“

Es blieb still.

„Nichts, Gaara. Gar nichts. Ich komme bald wieder. Sobald es mir besser geht, fahr ich nach Mexiko, dort könnt ihr mich abholen.“

„Mexiko?!“

„Lange Geschichte. Erzähl ich bald. Es wird alles gut, keine Sorge. Hört ihr? Macht euch keine Sorgen um mich, ja? Und ruft auf keinen Fall hier an! Wenn die Bullen merken, wer ich bin...“

„Welche Bullen denn? Was ist los, Temari?“

Im Hintergrund war plötzlich noch jemand zu hören.

Kankuro!

„Tema? Gott, geht's dir gut? Wo bist du? Verdammt, wir...“

Temari lachte wieder. Liebster Bruder. Erleichterung flutete ihr Herz, in Wellen schwemmte Glück durch sie hindurch.

Alles würde gut werden. Bald würde alles wieder gut sein.

„Ich erzähl ein anderes Mal, ja? Ich hab nicht viel Zeit. Diese eine Frau hier, das ist die, die mich verfolgt. Also, nicht *mich*, sondern Den Dieb. Gott, wenn sie wüsste...“

Das Lachen strömte durch sie hindurch.

„Der Dieb braucht wohl ne Pause, hm?“ Samtweich sprach Kankuro die Worte aus, die Temari in diesem Moment durch den Kopf gingen.

„Der Dieb braucht ne Pause. *Ich* brauche eine Pause, Brüderchen. Damit Der Dieb...“
Wieder.

Wieder ein Geräusch, dieses Mal ganz klar.

Und dann sah Temari sie. Ihr Finger fand wie von selbst die Taste, unterbrach das

Gespräch so abrupt wie es begonnen hatte.

Temari sah sie.

An ihrem Finger baumelte ein Schlüssel, nachgemacht, sie sah es auf den ersten Blick. Mit nachgemachten Schlüsseln kannte Temari sich aus.

Die Frau lehnte im Türrahmen, fast lässig, fast gelangweilt. Blaue, eisblaue Augen fixierten Temari, ihr Gesicht blieb regungslos. Kein Grinsen, kein Lächeln.

Einfach nur dieser berechnende Blick.

Temari wusste es.

Sie wusste, dass die Frau es wusste. Alles wusste.

Nichts würde gut werden. Gar nichts.

Normalerweise ließ Ino sich nicht auf dieses Niveau herab. Einbruch war nicht ihr Fall, man konnte einfacher stehlen.

Aber ihre Situation war nicht gerade *normalerweise*.

Eigentlich wollte sie sich nur ein bisschen bei der Polizistin umsehen, die den Fall um Den Dieb bearbeitete. Es war Zufall gewesen, reiner Zufall, dass sie Temari Sabakuno begegnete. Kankuro Sabakunos Schwester.

Die Frau, die sie gesucht und nicht gefunden hatte, die wie vom Erdboden verschluckt erschien.

Zufall. Wunderbarer Zufall.

Ino hatte es geschafft. Sie hatte es tatsächlich geschafft.

Der Dieb starrte sie an. Sie wusste, dass sie es wusste. Alles wusste. Sah es in ihrem Blick. Es war ein sehr aufschlussreiches Telefonat gewesen. Fast schon ein Geständnis.

„Temari Sabakuno“, sagte Ino leise, gefasst. Dabei war sie furchtbar nervös.

Ich hab's geschafft!

Der Name riss die junge Frau aus ihrer Trance.

„Bitte?“ Aber ihre Stimme klang zu krächzend, zu heiser und tonlos. Niemand kaufte ihr eine Lüge noch ab.

Ino wusste, was sie zu tun hatte.

Sie tastete nach ihrem Handy, ließ Den Dieb – oder Die Diebin – nicht aus den Augen, wählte Sakura Harunos Nummer wie von selbst. Sie bemerkte den verzweiferten Blick, den stummen Schrei auf ihren Lippen.

Hoffnungslos.

Anmerkung:

Rosa Tenere = la rosa (span.) --> die Rose ; Tenere --> Ténéré Sandwüste, südliche Sahara, „Wüste der Wüsten“, Sprache der Tuareg für „Land da draußen“ oder einfacher „Wüste“

Da Temaris Name die Bedeutung „Wüstenrose“ trägt, passt dieses Pseudonym ganz gut.